

Die rheinischen Pfeilergrabmäler.

Von

Heinz Kähler.

Hierzu Tafel XI.

I.

Der Veröffentlichung der Igeler Säule durch Dragendorff und Krüger¹⁾ ist nach fast zehn Jahren der zweite Band der Moselländischen Grabdenkmäler gefolgt, in dem W. v. Massow die Neumagener Funde behandelt²⁾. Auf eine Darstellung der typengeschichtlichen Zusammenhänge und der kunsthistorischen Stellung der Denkmäler innerhalb der reichsrömischen Kunst ist auch hier verzichtet worden, da wichtiges Material in französischen und belgischen Museen noch nicht bearbeitet ist und die Behandlung der Fragen über den Rahmen der Veröffentlichung hinausging. So ist auch die Frage nach der Herkunft des Pfeilergrabmals nicht erneut behandelt worden, was um so weniger notwendig erschien, als v. Massow hier der Auffassung von F. Drexel folgen zu können glaubte³⁾. Diese für den vorgelegten Band berechnete Beschränkung birgt aber die Gefahr in sich, daß man auch weiterhin auf eine solche Untersuchung und damit auf eine Bearbeitung französischer Monumente, die außerhalb der eng gesteckten Grenzen sich befinden, unter Berufung auf Drexels Ausführungen verzichten wird. Es soll daher der Versuch gemacht werden, Drexels These von der autochthonen Entstehung der belgisch-germanischen Pfeilergrabmäler zu widerlegen, um dadurch von neuem eine Erörterung der Frage nach dem möglichen Zusammenhang jener mit Grabmälern anderer Gebiete anzuregen. Zu diesem Zweck ist es notwendig, sich Drexels Gedankengänge kurz zu vergegenwärtigen.

Nach Drexel sind die belgisch-germanischen Pfeilergrabmäler festzustellen im Treverer- und Mediomatrikergebiet sowie am Rhein bis ins rechtsrheinische Germanien und nach Raetien hinein. Die bisher von der Forschung angenommene Verbindung mit südfranzösischen und nordafrikanischen Grabbauten, die bis zum Mausoleum von Halikarnaß verfolgt wurde, sei abzulehnen zugunsten einer Entstehung im umgrenzten Gebiete selbst. Das Pfeilergrabmal

¹⁾ H. Dragendorff und E. Krüger, Das Grabmal von Igel, 1924. Herrn Professor Krüger bin ich dafür, daß er mir sein reiches Material bei der Bearbeitung des dritten Teiles dieser Studie zur Durchsicht überließ, zu großem Dank verpflichtet.

²⁾ W. v. Massow, Die Grabmäler von Neumagen, 1932.

³⁾ F. Drexel, Mitt. Arch. Inst. Röm. Abt. 35, 1920, 27. Drexels Auffassung wird geteilt von Köpp, *Germania Romana* 3², 1926, 18; H. Mylius, Bonn. Jahrb. 130, 1925, 180, 191.

sei im Grunde nichts anderes als eine Wucherung des plattenförmigen Grabsteines in die Dreidimensionalität. Den Entwicklungsvorgang erkennt Drexel im Zusammenhang des Pfeilergrabmals mit dem Nischengrabmal von der Art des Albinus-Asper-Steines¹). Dieses, bereits eine architektonisierte Umformung des Grabsteines, jedoch unter Wahrung der jenem eigentümlichen Flachheit, sei durch die Übernahme des Pyramidendaches in die Tiefe geweitet worden und so gleichsam zum Körper umgewandelt.

Bei unserer Untersuchung wird es sich zunächst darum handeln, das Beweismaterial Drexels auf seine Tragkraft hin zu prüfen. Wir beschränken uns auf die wesentlichen, die Struktur der Monumente betreffenden Punkte. Alle übrigen Fragen sind in diesem Zusammenhange von geringerer Bedeutung; sie können erst behandelt werden, nachdem die entscheidende Strukturfrage, zu der notwendigerweise auch die Ableitung der Grabmalform gehören muß, beantwortet worden ist.

Auf die Struktur und damit auch auf die Genesis der Monumente beziehen sich in Drexels Gedankengang folgende fünf Punkte:

1. der Aufbau des Nischengrabmals sei mit Ausnahme des Pyramidendaches der des Pfeilergrabmals, nämlich Basis, Sockel, Hauptgeschoß, Giebeldach (S. 40);
2. schon das Nischengrabmal sei durch einen Giebel geschlossen, der sich herleite aus der Verwandtschaft mit dem gegiebelten Grabstein; beim Pfeilergrabmal sei eine Pyramide über diesen Giebel gestülpt (S. 43)²);
3. diese Erweiterung entspränge dem Drang nach Monumentalität einerseits, dem Wuchern des Reliefs andererseits, das bereits die einfache Stele zum Nischengrabmal umgewandelt habe und nun auch dieses zersprengte (S. 45, 46); die Herkunft des Pfeilergrabmals aus der Stele wäre zu ersehen aus der Verteilung des Reliefschmuckes (S. 44);
4. ebenso klänge diese in dem geringen Unterschied zwischen Breite und Tiefe beim Pfeilergrabmal nach (S. 44, 63);
5. die spielerische Behandlung der Architekturformen zeige, daß die Pfeilergrabmäler niemals Bauwerke im eigentlichen Sinne waren; die Entwicklung des Monumentes beginne vielmehr mit dem reinen Relief (Grabstein) und sei in die Ansprüche der großen Architektur erst allmählich hineingewachsen³).

Zu 5. Wir widerlegen zunächst den letzten Punkt, weil in ihm die übrigen auf die Genesis des Monumentes bezüglichen verfügt sein müssen. Für die richtige Beurteilung des zur Erörterung stehenden Pfeilergrabmals ist es von Wichtigkeit, unter den Denkmälern nach Möglichkeit das früheste beschreibend

¹) Espérandieu, Recueil des Basreliefs VII Nr. 5150; v. Massow a. O. 42 Taf. 1 und 4.

²) Drexel S. 44: Das Pyramidendach ist also zugleich ein Giebeldach, nur eine erweiterte Spielart desselben, ein Giebeldach, dem eine Pyramide aufgesetzt worden ist. Man wird also schließen dürfen, daß sich das gegiebelte Pyramidendach der Pfeilergrabmäler aus dem mit höchster Wahrscheinlichkeit erschlossenen Giebeldach der Nischengrabmäler entwickelt hat.

³) S. 47: Es ist keineswegs gesagt, daß die Grabmäler alle der Igeler Säule mit ihrem verhältnismäßig straffen Aufbau glichen. Diesem späten Denkmal mag zugute kommen, daß es am Ende der Entwicklung steht.

zu analysieren. Infolgedessen wählen wir nicht das einzige ganz erhaltene Monument von Igel, das zugleich die letzte greifbare Phase der Entwicklung vertritt, sondern ein Denkmal, von dem die Reste in einem römischen Steinbruch bei Kruft gefunden wurden¹⁾. Da dieser etwa in trajanischer Zeit zugeschüttet wurde, gewinnt man für das betreffende Monument ein Datum, das annähernd 150 Jahre vor dem der Igeler Säule liegt²⁾.

Der Aufbau des Krufter Denkmals ist durch den Rekonstruktionsversuch von H. Mylius erschlossen, wenn auch Unsicherheiten über den oberen Abschluß des Sockels und die Gestalt des Daches bestehen bleiben³⁾. Das Fehlen von Fundstücken, technische Hinweise und zahlreiche Parallelbeispiele bestimmen mich, die Pyramide ohne Giebel unmittelbar auf das Horizontalgeison zu setzen (Abb. 1). Über einem dreistufigen Unterbau erhebt sich auf einem Sockel das Hauptgeschoß, das im Grundriß annähernd um zwei Neuntel breiter als tief ist. Vier kannelierte korinthische Eckpilaster fassen an den Kanten den massiven Pfeiler ein und tragen ein ausgebildetes Gebälk, auf dem ein pyramidenförmiges, konkav geschwungenes Schuppendach liegt, das in ein komposites Kapitell ausläuft. Die Rahmenarchitektur setzt sich mit Basis, Pilaster, Kapitell und Gebälk klar gegen die Wand ab; sie wurde in ihrer Wirkksamkeit noch durch die Malerei, die bei der Flachheit der Einzelformen notwendig wird, verstärkt. — Man könnte den Einwand machen, daß ebenso, wie für die Architektur Unterstützung durch die Malerei gefordert wird, auch die Wandfläche anstatt wie üblich mit Reliefs hier mit gemalten Szenen bedeckt war. Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich, da sowohl die architektonischen Details wie

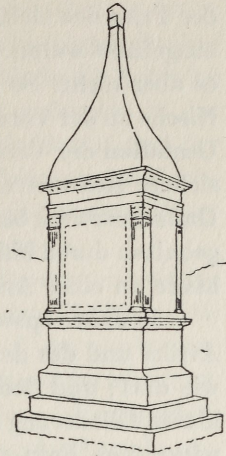


Abb. 1.
Grabmal von Kruft.

¹⁾ H. Mylius, Bonn. Jahrb. 130, 1925, 180.

²⁾ Daß schon in den siebziger Jahren des ersten Jahrhunderts größere Pfeilergrabmäler bestanden haben, lehrt der Rest eines Pyramidendaches mit einem krönenden Kapitell im W.-R.-Mus. in Köln. Der Block ist in zweiter Verwendung zu einem Kindersarkophag verarbeitet. Das Kapitell mit seinen stark verhüllten Ranken zeigt auffällige Verwandtschaft mit neronisch-früh-flavischen Kapitellen, so dem der Mainzer Jupitersäule (zwischen 58 und 63), den Kapitellen von Vetera und Novesium, den Kapitellen des Grabbaus mit dem Nativitätsgestirn des Augustus in Köln, des Tempels am Schönenbühl in Augst und verschiedener Bauten in Avenches, die alle um 70 n. Chr. entstanden sind. Eine Untersuchung über diese Kapitele soll in der Serie der Röm.-Germ. Forschungen erscheinen.

³⁾ Die Gebälkblöcke Taf. 6, 13—15 gehören zum oberen Abschluß des Sockels, wie Mylius richtig annimmt, und nicht etwa zu einer Attika (dagegen v. Massow a. O. 270 Anm. 41). Zu dieser Verwendung bestimmt sie außer den von Mylius beobachteten Verhältnissen die Winkelform des Eckblocks 13, die damit erklärt werden kann, daß der Block um einen Gußkern herumgelegt war (vgl. Schicht 15 auf Taf. 10). Dagegen deckt die Gebälkschicht des Hauptgeschosses 10 den Kernbau ab und besteht dementsprechend aus größeren Blöcken. In der Zeichnung von Mylius fehlt unter dem Hauptgeschoß ein besonderer Stylobat, der für frühe Denkmäler wohl gefordert werden darf (Denkmal von Sarsina) und der später als eine Art von Ablauf mit dem oberen Abschlußgesims des Sockels verbunden wird (vgl. z. B. am Grabmal von Igel). Die Platten 53—55 wären für diesen Zweck auffällig niedrig; doch ist auch die Verwendung bei Mylius unwahrscheinlich, da man annehmen muß, daß die Reliefplatten der Front gleiche Höhe mit den Platten der übrigen drei Seiten gehabt haben.

der Fries des Gebälkes und die Figuren in der Porträt-nische in flachem Relief ausgeführt waren. Die Malerei konnte also das Relief zwar unterstützen, ersetzte es aber nicht. So muß angenommen werden, daß die Wandfläche bis auf die Nische an der Vorderseite unverziert blieb¹⁾. In ihr standen in flachem Relief die Gestalten der Verstorbenen. Leider verhindert der Mangel an Fundstücken die sichere Rekonstruktion dieses Teiles. — Der Kern des Monumentes muß aus Gußmauerwerk bestanden haben, auf dem die Platten nur verblendend auflagen, gehalten durch eine Reihe von einbindenden Blöcken, ähnlich wie man es noch heute an einer Anzahl von Kernbauten an der Via Appia beobachten kann²⁾.

150 Jahre später entstand die Igeler Säule (Taf. XI 3)³⁾. Mit Ausnahme der Attika und des dem Krufter Denkmal abgesprochenen Giebels ist der Aufbau wie dort; und doch ist das Monument wesentlich verwandelt. Gegenüber der klaren Gliederung des Krufter Denkmals in bestimmter Betonung der tektonisch wirksamen Faktoren ist hier sowohl das Gerüst wie die Füllung von einem Wirrsal von Reliefs überwuchert. Auch die ursprünglichen Träger sind durch dieses gebrochen, ihre Basen haben die straff gespannten Formen verloren, das Gebälk wird durch Ornament verschleiert. Die Wand hat als Reliefträger an Bedeutung gewonnen und die Funktion des Gerüsts gleichsam paralysiert.

Zeitlich zwischen den beiden Monumenten steht das Iphigeniendenkmal aus Neumagen⁴⁾. Die Auflockerung der Architektur zeigt sich nicht nur in dem Eindringen der Reliefs in die Eckpilaster; auch das Gebälk verliert seine Klarheit unter dem Gewebe der ornamentalen Wucherungen. Noch aber hält sich das Konsolgebälk, das charakteristisch für die Frühzeit war.

Als ein wesentliches Moment der Entwicklung dürfen wir also für die belgisch-germanischen Pfeilergrabmäler den allmählichen Verfall der klaren architektonischen Gliederung feststellen. Der gleiche destruktive Zug zeigt sich auch sonst in der Architektur des rheinisch-ostfranzösischen Kulturgebietes. Am Bogen von Besançon⁵⁾ ist das den Baukörper bestimmende Gerüst unter einer Fülle von Reliefs verborgen; ebenso verhält es sich bei dem Bogen des Dativius Victor in Mainz⁶⁾ und an zwei Bögen, von denen Reste in Trier gefunden sind⁷⁾. Der gleichen Auflösung ist auch die Wandgliederung der Thermen in Sens⁸⁾ und der Barbarathermen in Trier unterworfen⁹⁾.

¹⁾ Dies ist um so wahrscheinlicher, als bei der gleichzeitigen Krufter Aedicula (Taf. 11) die Wände mit figürlichem Relief geschmückt sind.

²⁾ Von einem ähnlichen Grabmal wie dem Krufter stammt der bisher unpublizierte rückwärtige Eckblock eines Hauptgeschosses aus Epfbach, jetzt im Maximilianmuseum in Augsburg (84 cm h., 67 cm br., 31 cm t.). Die verschiedene Breite der beiden Pilasterseiten (21,5 und 23 cm) dürfte mit dem rechteckigen Grundriß des Monumentes zusammenhängen. Die auf der linken Seite noch 9,5 cm, auf der rechten Seite noch 44 cm breite Wand ist unverziert. Das 22 cm hohe Kompositkapitell gestattet es, das Denkmal an den Anfang des zweiten Jahrhunderts zu datieren.

³⁾ Die Vorlage zur Abb. 3 auf Taf. XI wird Herrn Landesbaurat Wildemann in Bonn verdankt.

⁴⁾ v. Massow a. O. 51 Abb. 33 Taf. 6—9; ders., *Germania VII*, 1923, 49.

⁵⁾ Espérandieu VII Nr. 5270.

⁶⁾ *Germania Romana* 22 Taf. 15, 1.

⁷⁾ Hettner, Katalog Nr. 461. Espérandieu VI Nr. 5021, 5083, 5089.

⁸⁾ Espérandieu IV Nr. 2856.

⁹⁾ *Germania Romana* 22 Taf. 1.

Wenn auch Brüche in einer Entwicklung durchaus möglich sind, so ist es doch nicht allzu gewagt, die Linie, die durch die von uns aufgezeigten Punkte verläuft, zurückzuziehen zu Formen, die in noch stärkerem Maße die kubische Geschlossenheit zur Geltung kommen lassen, die sich uns andeutete in der tektonischen Betonung der vier Kanten, der pylonhaften Massivität und der Flachheit der Figurennische, die in keinem Verhältnis zum Volumen des Monumentes steht. Es ist jedoch nicht notwendig, daß sich Beispiele für diese Phase der Entwicklung in dem umgrenzten Gebiet selbst finden müssen.

Zu 4. Dem Pfeilercharakter der Monumente scheint der Breitenunterschied zwischen Front und Nebenseiten zu widersprechen, da für den Pfeiler gleichseitige Begrenzung, eindeutige Bezogenheit der Seiten auf die senkrechte Mittelachse und somit einzig eine vertikale Richtungnahme charakteristisch ist. Diese Differenz findet ihre Erklärung in einer nicht nur bei dieser Monumentengattung zu beobachtenden Labilität des Baukörpers gegenüber der Anziehungskraft der Straße, die als ein „optischer Magnet“ verstanden werden kann. Den gleichen, den Baukörper deformierenden Zwang zur Fassade erkennen wir z. B. beim Bogen des *Dativius Victor* in Mainz, dessen Körperlichkeit annähernd der Tiefe eines gewöhnlichen Grabsteines entspricht. Gute Beispiele bietet auch die Entwicklung des *Votivaltars*. Anfangs ist er selbst noch Opferstätte und als Träger des Opfers ein vollräumlicher Körper. Die Flamme erlischt auf ihm und mit ihr die den Altar zum Körper bestimmende zentrale Kraft. Er wandelt sich zum Denkmal, das im wesentlichen auf eine bestimmte durch Bildnerei betonte Fassade hin bezogen ist und unter der Einwirkung der angedeuteten Kraft allmählich mit der Umstrukturierung sein Volumen verliert¹⁾.

Eine ganze Reihe von Grabmälern außerhalb unseres Gebietes, vor allem Monumente an der *Via Appia* — ich zählte zwischen der *Porta San Sebastiano* und *Casal rotondo* 18 Beispiel — und im Südwesten Frankreichs wären zu nennen, bei denen sich das gleiche Anschmiegen des Baukörpers an die Fassade zeigt. In Südfrankreich finden sich nebeneinander Grabpfeiler von rechteckigem und quadratischem Grundriß, die sich im Aufbau (Unterbau, Sockel, Hauptgeschoß und Pyramidendach) völlig gleichen²⁾; nur fällt auf, daß, soweit

¹⁾ Beispiele: Bonn. Jahrb. 135, 1930, Taf. 4 Nr. 7; 17 Nr. 30; 21 Nr. 47; 22 Nr. 48.

²⁾ 1. Pile de Larroque (Dep. Auch). Höhe noch 12 m. Grundriß: 5,10 × 3,50 m. An der Ostseite halbrunde Nische (Bull. Mon. 63, 1898, 13).

2. Pile d'Ortholas-la Mazere (Dep. Gers). Höhe noch 5,50 m. Grundriß: 4 × 3,20 m. Nische nach Westen (Bull. Mon. 63, 1898, 19).

3. Tour de M. Boyer Laure (Aude). Höhe noch 6 m. Grundriß 4 × 3,60 m (Bull. d. midi n. s. 37, 1907, 57).

4. Pile de Mas de Biran (Dep. Gers). Höhe noch 11 m. Grundriß 5 × 3,75 m. Nische mit quadratischem Grundriß (2,50 × 2,50) nach Süden. Am Sockel Eckpilaster mit Kapitellen (Bull. Mon. 63, 1898, 15).

5. Pile de Saint Jory (Dep. Gers). Höhe noch 10,25 m. Grundriß: 3,90 × 2,90 m. Halbrunde Nische nach Süden (Bull. Mon. 63, 1898, 8) Abb. 7b.

6. Pile de Lasserre (Dep. Gers). Höhe noch 9 m. Grundriß: 4,50 × 3,20 m (Bull. Mon. 63, 1898, 11).

7. Pile d'Artigues (Dep. Gers). Höhe noch 3,80 m. Grundriß: 3 × 2,50 m (Bull. Mon. 63, 1898, 22).

(Forts. auf S. 150.)

ich sehe, die Denkmäler mit quadratischem Grundriß ausnahmslos für die Grabstatue im Hauptgeschoß eine Nische von annähernd quadratischem Grundriß haben (vgl. Abb. 7c), während bei den Monumenten mit rechteckiger Grundfläche zwar auch derartig gestaltete Nischen zu finden sind, die Flachnische mit gebogener Rückwand jedoch bei weitem überwiegt (vgl. Abb. 7b). Auch in diesem Vorbiegen der Nischenrückwand dürfte die stärkere Fassadenbezogenheit der flachen Pfeiler zum Ausdruck kommen.

Wenn in Nordafrika das Pfeilergrabmal fast ausnahmslos quadratischen Grundriß aufweist¹⁾, so zeigt sich hierin die viel stärkere Körperlichkeit der Grabdenkmäler dieser Provinz, die bis auf wenige Ausnahmen gleichzeitig als Grabhaus oft in der Form eines als Columbarium ausgebauten Sockels dienen. Demgegenüber sind die erwähnten französischen Pfeiler ebenso wie die Monumente unserer Provinzen nur Denkmäler, in denen keine Bestattung erfolgte²⁾.

Zu 3. Daß das Wuchern des dekorativ erzählenden Reliefs die Flachheit des Nischengrabmals zur Dreidimensionalität geweitet habe, widerlegt nicht allein das Krufter Grabdenkmal, bei dem die Seiten völlig unverziert geblieben sind. Das dekorative Relief wird sich in seiner Abhängigkeit von der zu füllenden Fläche stets dieser einfügen, zum mindesten nicht zur Schaffung eines architektonischen Gerüsts führen. Im Gegenteil, es besteht viel eher die Möglichkeit, daß es dieses zerstört³⁾. Durchaus anderen Charakter trägt der Vorgang bei der Entwicklung der griechischen Grabstele vom Flachrelief zu einer in einen Schrein gestellten Freiplastik. Hier führt der Wille zu plastischer Durchdringung und zur Verräumlichung des Reliefs, den Reliefträger mit sich gestaltend, zur Architektur⁴⁾. Bei einer rein zweidimensionalen Flächenfüllung im

8. Pile de Montrejeau (Dep. Haute Garonne). Fast ganz zerstört. Die Seiten waren ungleich lang, doch ist aus der Beschreibung (Bull. Mon. 31, 1865, 149) nicht zu entnehmen, ob der Grundriß trapezförmig oder rechteckig war (Bull. Mon. 63, 1898, 46).

Von südfranzösischen Grabmälern mit quadratischem Grundriß seien folgende genannt:

9. Pile de Luzenac (Dep. Gers). Höhe noch 7,5 m. Grundriß: 2,70 × 2,70 m (Bull. Mon. 63, 1898, 48).

10. Pile de Labarthe-Riviere (Dep. Haute Garonne). Höhe noch 10 m. Grundriß: 3,45 × 3,45 m. Nische mit rechteckigem Grundriß nach Süden (Bull. Mon. 63, 1898, 43. Bull. du midi n. s. 37, 1907, 63) Abb. 7c.

11. La Peyrelongue de Saint Pierre de Buzet (Dep. Haute Garonne). Höhe noch 8,10 m. Grundriß: 3,80 × 3,80 m. Nische mit fast quadratischem Grundriß nach Osten (Bull. Mon. 63, 1898, 34). Dazu kommen aus Spanien:

12. Grabmal von Villablareix (Gegend von Gerona). Höhe noch 7,20 m. Grundriß 4,20 × 3,40 m. Im Sockel allseitig ummauerter gewölbter Raum; gewölbte Nische mit quadratischem Grundriß (Puig y Cadafalch, L'arquitectura romana a Catalunya I, 71 Abb. 60).

13. Grabturm von Lloret de Mar. Höhe noch etwa 5 m. Grundriß quadratisch. Nische annähernd 1,20 × 1,70 m (Puig y Cadafalch 72 Abb. 61—63).

¹⁾ Eine Ausnahme ist das Pfeilergrabmal von Vadi Tagidje mit einem Seitenverhältnis von 5,5 × 6,6 Fuß (Arch. Zeitung 8, 1850, 187) Abb. 6c.

²⁾ Aus dem bloßen Denkmalcharakter der rheinischen Monumente läßt sich also, wie das französische Material lehrt, kein Hinweis auf die Herkunft aus dem Grabstein gewinnen (v. Massow a. O. 270).

³⁾ S. 148 Anm. 5—9.

⁴⁾ Vgl. die Entwicklung von der Grabstele des fünften Jahrhunderts zum Denkmal des Aristonantes.

Sinne einer bloßen Dekoration, die natürlich ihre Notwendigkeit besitzen kann, liegt ein derartiger Zwang nicht vor.

So ist meines Erachtens auch der Vorgang bei der Tiefenausdehnung des rheinischen Grabsteines zur Gewinnung von Nebenseiten als Reliefträgern nicht von einer diesbezüglichen Absicht her zu denken, sondern erfährt seine Erklärung nur aus dem Willen nach Räumlichkeit für die in der Frontnische dargestellte Figur. Dieses Verhältnis des frontalen Reliefs zum dekorativen der Nebenseite wird besonders klar an den neugefundenen Grabsteinen aus Nicke-nich¹⁾. Die Gefangenendarstellung ist dem zur Verfügung stehenden Raum eingepaßt und, da dieser nicht ausreicht, die Figuren andererseits nicht verkleinert werden sollten, zerschnitten und übereinandergestellt. Das dekorative Prinzip ist also, obwohl die Dekoration kein Ornament, sondern eine Bildkomposition ist, einem unbildlichen ornamentalen Prinzip der Flächenfüllung untergeordnet. Frontales Flachrelief verbunden mit breiten Seitenreliefs bei Grabsteinen kenne ich nicht. Auch scheint mir die Feststellung nicht unwichtig zu sein, daß Inschriftstelen, die ja bisweilen mit einem dekorativen Relief geschmückt werden können, kein Volumen haben, das über die einer gewöhnlichen Platte angemessene Dicke hinausgeht²⁾. Da die Schrift sich mit der zweidimensionalen Fläche begnügt, hat auch das Relief sich hier in seiner dekorativen Funktion unterzuordnen und schafft kein Volumen³⁾.

Die Erkenntnis der flächenmäßigen Bedingtheit des dekorativ erzählenden Reliefs einerseits und der den Frontfiguren immanenten raumschöpferischen Kraft andererseits führt zu der Frage, ob überhaupt aus dem Flachrelief eine Architektur im Sinne der Pfeilergrabmäler entstehen konnte. Denn bei diesem zeigt weder das dekorativ füllende Relief der Seiten noch das der frontalen Bildnische, als deren Träger das Grabmal zuerst zu gelten hätte, einen Drang zur Ausdehnung in die Tiefe. Das Relief der Bildnische ist nicht tiefer, als es das Relief einer mäßig flachen Stele auch wäre. Trotzdem wäre der Grabstein zu einem dreidimensionalen Körper mit einer ausgesprochenen dritten Dimension geworden. Dies wäre widersinnig. Es hat vielmehr den Anschein, als sei in einen ausgesprochen dreidimensionalen Körper eine derartige reliefierte Nische eingeschnitten, was gleichbedeutend wäre mit einer Richtungsnahme des Pfeilers, Schaffung einer Fassade. Theoretisch würde sich der Weg des durch Orientierung auf eine Fassade labil gewordenen Pfeilers mit dem Weg des durch den Drang zur Verräumlichung der Nischenfigur in die Tiefe zersprengten Grabsteins begegnen können, zumal beide den gleichen denkmalhaften Charakter tragen, wie auch Grabstein und Altar — Platte und Pfeiler — sich

¹⁾ Bonn. Jahrb. 136/137, 1932, Taf. 60, 61, 62, 1; Germania 16, 1932, 22.

²⁾ Germania Romana ²3, Taf. 4, 4; 14, 1 und 3; 18, 5.

³⁾ Ein vorzügliches Beispiel für die Körper schaffende Verräumlichung eines Reliefs bietet das Weisenauer Denkmal (Mainz. Zeitschr. 22, 1927, 41 Taf. 1), bei dem bemerkenswerterweise keine Seitenreliefs auftreten, obgleich die Schmalseiten ziemlich große Flächen darbieten. Die fast zur Rundplastik gewordenen Relieffiguren sitzen in einem Schrein mit auffallend dünnen Wänden. Trotz des architektonischen Aufbaues des Monumentes, der kaum aus dem Grabstein abgeleitet werden kann, da hier alle Parallelen fehlen, ist die Nische kaum etwas anderes als eine Aushöhlung im Block.

einander formal so nähern können, daß Überlagerungen stattfinden. In dieser möglichen Annäherung beider Gattungen liegt der Keim für den Trugschluß, der Grabstein habe sich zum Pfeilergrab entwickelt.

Zu 2. Das Dach des Nischengrabmals, aus dem das Pfeilergrabmal entstanden sein soll, ist in seinem Aufbau nirgends erhalten. Es hat schon bei den monumentaleren Formen des Grabsteins den Anschein, als ob nicht der Abschluß durch einen Giebel bevorzugt wird¹⁾. Eine Bekrönung durch Löwen, Greifen, Sphingen, paarweise geordnet, scheint das Normale gewesen zu sein²⁾. So darf man auch mit ziemlicher Gewißheit dem Nischengrabmal den Giebel absprechen. Zum mindesten ist es nicht möglich, auf das obere Abschlußgesims des Albinus-Asper-Steines einen Giebel zu setzen³⁾. Eher darf man hier ein pyramidenförmiges flaches Schuppendach annehmen. Ebenso hatte die Krufter Aedicula sicher keinen Giebel, wie aus den erhaltenen Eckblöcken des abschließenden Gesimses hervorgeht⁴⁾. Von vornherein setzt Drexel den für das Nischengrabmal vermuteten Giebel auch für das Pfeilergrabmal als wichtiges Glied der Entwicklung in Rechnung. Tatsächlich lassen sich aber eine Reihe von Pyramidendächern ohne Giebel feststellen⁵⁾. Charakteristisch ist für sie, daß ihnen eine mäßig hohe Plinthe untergelegt ist, wohl um das Abstoßen der Dachkanten beim unmittelbaren Aufsetzen auf das Horizontalgesims zu verhindern. Die gleiche Plinthe findet sich auch bei Dächern, die nur einen oder zwei Giebel haben, so beim Iphigenienpfeiler und bei dem Pyramidendach aus Langsur⁶⁾. Auch aus der Bearbeitung der Oberseite des Horizontalgesims läßt sich bei einigen Monumenten aus Neumagen und Köln mit ziemlicher Bestimmtheit schließen, daß sie keinen Giebel besaßen⁷⁾. Daß das Krufter Denkmal ebenfalls eine giebellose Pyramide besessen hat, wurde bereits gesagt. Auch die französischen giebellosen Grabsteine mit Pyramidendächern, die von Drexel gerade wegen ihrer Giebellosigkeit als belanglos für die Untersuchung über die Herkunft der rheinischen Grabmäler angesehen und für Nachbildungen massi-

¹⁾ Auch beim gegiebelten Grabstein wird auffallenderweise der gerade Abschluß häufig gewählt: *Germania Romana* 23 Taf. 1, 1 und 2; 4, 5; 6, 1; 13, 1 und 4; 18, 5 und 6; 20, 1 und 2; 23, 6; 24, 2 und 4.

²⁾ *Germania Romana* 23 Taf. 3, 3; 4, 2 und 4; 7, 2; 13, 1 und 3; 25, 1—3.

³⁾ v. Massow a. O. Abb. 28, S. 45.

⁴⁾ Bonn. Jahrb. 130, 1925, Taf. 6: Aufschnürung auf Block 2 und 5.

⁵⁾ Giebellose Pyramidendächer in Trier: 1. Kaiserthermen (118 × 82, Höhe 75, Plinthe 9 cm); 2. Keller des Landesmuseums (101 × 62, Höhe 75, Plinthe 6 cm); 3. Paulinstraße (78 × 78, Höhe ohne Kapitell 82, Plinthe 9 cm); 4. Hof des Landesmuseums ohne Fundangabe (55 × 55, Höhe 56, Plinthe 5 cm, oben Reste einer Bekrönung); 5. aus Koblenz, Bonn Landesmus. I. Nr. 3127 = Lehner, Steind. 804 (85 × 87, ganze Höhe 51, Plinthe 6,5 cm).

⁶⁾ Hettner, Katalog Nr. 212.

⁷⁾ Giebellos waren z. B. der Bukranionpfeiler, wie aus v. Massow a. O. Abb. 32 deutlich hervorgeht. Ebenso fehlten Giebel über den Neumagener Gesimsblöcken 247 und 248 (v. Massow, Taf. 47, S. 190, 191) und den Kölner Konsolgebälken Nr. 661 und 805. Von diesen Gebälken sind Eckblöcke des Gesimses, auf dem die Pyramide lag, erhalten, die durch Aufschnürung, Abschrägung, Stemmlöcher oder Verwitterung erkennen lassen, daß der aufliegende Dachblock nicht bis zum Simarand des Gebälkes reichte, was bei Giebeln notwendig wäre. Zudem findet sich fast durchweg bei den Neumagener Denkmälern an den Ecken des Daches zwischen Horizontal und Schräggesims keine Fuge.

liotischer Grabmäler gehalten wurden¹⁾, können wir, nachdem giebellose Pyramidendächer in größerer Anzahl festgestellt sind, als Bildungen der gleichen Gattung wie das Pfeilergrabmal ansprechen²⁾.

Nicht unwichtig ist bei den genannten giebellosten Pyramidendächern, daß neben Dächern mit rechteckigem Grundriß auch solche mit völlig quadratischer Grundfläche vorkommen, daß also nicht etwa erst die Einführung der Giebel auf allen vier Seiten zum Pfeiler mit quadratischer Grundfläche geführt hat³⁾. Der Giebel ist eine nachträgliche Zutat im Aufbau des Grabmals, die dem Schmuckbedürfnis entspringt. Zu einem Herumführen auf allen vier Seiten verlockt der quadratische oder annähernd quadratische Grundriß. Im Grunde aber ist er im Dach des Pfeilergrabmals ebenso unorganisch wie auf den Polstern von Altären des 3. Jahrhunderts⁴⁾.

Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß auch Nischengrabmäler oder Grabmäler von der Flachheit eines Nischengrabmals mit Pyramidendächern gekrönt gewesen sind. Außer der schon erwähnten Beobachtung am Albinus-Asper-Stein seien Dachblöcke von Grabmälern genannt, die eine auffallend geringe Verbreiterung des Daches auf den Schmalseiten im Gegensatz zur Front erkennen lassen und nur zu Flachpyramiden ergänzt werden können⁵⁾. So ist für die von Drexel angenommene Entwicklung der wichtigste Faktor, die in die Tiefe treibende Kraft des Pyramidendaches auszuschalten.

Zu 1. Ähnlichkeiten im Aufbau des Nischengrabmals und des Pfeilergrabmals, die zumeist aus Anpassung und Nachahmung entstehen, können zu Irrtümern führen, die um so leichter möglich sind, wenn die Denkmäler nur in wenigen Bruchstücken erhalten sind.

Mit Recht hat man im Stein des Albinus Asper und in dem Denkmal 178 aus Neumagen⁶⁾ Übergangserscheinungen vom Grabstein zum Pfeilergrabmal erkennen wollen, dabei aber nicht betont, daß das ausgebildete Pfeilergrabmal schon vor diesen beiden Monumenten bestand (Grabmal aus Krufft). Sie

¹⁾ Dijon (Drexel, Abb. 5; Espérandieu 4, 3502), Metz (Drexel, Abb. 6; Espérandieu 5, 4369), Metz (Esp. 5, 4395), Langres (Esp. 4, 3276), Bourges (Esp. 2, 1483), La Valière (Esp. 2, 1612). Drexel, S. 61: Wie alle diese Monumente einzuordnen sind, erweist mit aller Deutlichkeit ihre Giebellostigkeit. — Es sind über Gallien verstreute Nachbildungen der massiliotischen Grabbauten.

²⁾ Lehner, Bonn. Jahrb. 120, 1911, 251.

³⁾ Vgl. S. 152, Anm. 5, 3—5.

⁴⁾ Giebel auf Polstern von Altären: Matronenaltar aus Nettersheim, Prov.-Mus. Bonn Nr. 283 (Bonn. Jahrb. 119, 1910 Taf. 25, 2); Matronenaltäre aus dem Bonner Münster Nr. 6, 14, 26, 34 aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts (Bonn. Jahrb. 135, 1930, 1ff.); W.-R.-Mus. Köln Nr. 704; Rest eines Grabmals in Altarform (Bonn. Jahrb. 108/109, 1902 Taf. 1, 12).

⁵⁾ W.-R.-Mus. Köln Nr. 607: Block eines Schuppendaches (Höhe 60 cm, obere Fläche 53 × 42 cm, untere 70 × 43 cm); Alt.-Mus. Mainz: oberster Block eines Schuppendaches, auf der Rückseite nicht bearbeitet (Höhe 58,5 cm ohne Kapitell und Pinienzapfen, obere Fläche 17 × 17 cm, untere 46 × 29 cm); Block aus Oberstufenbach im Hist. Mus. Speyer Nr. 73 (Höhe 63 cm, obere Fläche 32 × 26 cm, untere 67 × 43 cm); Prov.-Mus. Trier (Höhe 54 cm, obere Fläche 42 × 29 cm, untere 59 × 35 cm). Die Verbreiterung der Schmalseiten gegenüber den Frontseiten ist bei den genannten Dächern so gering, daß man bei einer der Größe der Schuppen entsprechenden Ergänzung der Blöcke ein annäherndes Seitenverhältnis für die Dächer von 2:1 (und weniger, vgl. Nr. 1 der Liste) erhält.

⁶⁾ v. Massow a. O. 125 Abb. 75 und Tafel 24.

bedeuten Grenzfälle im Sinne einer Anpassung. Das Albinus-Asper-Denkmal ist als Wucherung der Stele, das Denkmal 178 als Schrumpfung des großen Monumentes aufzufassen.

Das Nischengrabmal in einzelne Glieder zu zerlegen, wird schwer fallen. In dieser Einheit kommt die Herkunft von der Stele zum Ausdruck. Im Gegensatz dazu ist das Pfeilergrabmal eine Addition von vier ‚Geschossen‘, von denen ein jedes für sich genommen werden kann. Wenn natürlich auch hier keine Auslösung aus dem Gesamtkörper möglich ist, so sind sie doch in viel höherem Grade selbständige Glieder in einem übergeordneten Organismus als ähnliche Partien beim Nischengrabmal. Man könnte natürlich auch die normale rheinische Stele, etwa den Romanusstein¹⁾, als eine Bildnische auf einem Inschriftsockel interpretieren, doch ist diese Deutung sicher falsch. Der Sockel wird nur an der Front als solcher verstanden; falls an den Schmalseiten Figuren vorhanden sind²⁾, wird man feststellen können, daß es zumeist zwischen Schmalseite und Front keine Beziehung im Sinne einer architektonischen Aufteilung des Grabsteines gibt. Die vier Seiten sind durchaus für sich gebildete Einzelflächen, die ohne Rücksicht auf das, was auf der anstoßenden Seite vor sich geht, ausgenutzt werden. Wenn es vorkommt, daß Grabsteine architektonisch gegliedert werden, so geschieht dies entweder aus dem Wunsche, die Fläche zu gliedern³⁾, oder aber es ist eine Anpassung an monumentale Vorbilder. Nur so kann z. B. die Gliederung des Weisenauer Denkmals⁴⁾ verstanden werden, und nur als Anpassung kann auch die Gliederung von Seiten- und Hauptreliefs beim Albinus-Asper-Stein aufgefaßt werden; denn daß dieser nichts weiter als eine Grabplatte ist, besagt nicht nur das Fehlen eines Sockels, sondern auch die enge Verwandtschaft mit dem plattenförmigen Kölner Grabstein Nr. 98⁵⁾. Andererseits ist das Denkmal 178 aus Neumagen ein Glied in der möglichen Entwicklung des Pfeilergrabmals zur grabsteinartigen Flachheit. Dabei muß betont werden, daß es sich gerade bei diesen Übergangserscheinungen um kleine Grabpfeiler oder um große Grabsteine handelt, Denkmäler also von Leuten, die sich keinen regelrechten Pfeiler und doch ein wenig mehr als bloß einen Grabstein setzen wollten. Von allen großen Monumenten, ob sie nun dem ersten Jahrhundert oder der Spätzeit angehören, zeigt keines eine stelenmäßige Verflachung. So genügte dem Albinus Asper oder dem Mann, der sich das Grabmal 178 errichten ließ, daß ihre Standbilder ebenso groß wie die der reicheren

¹⁾ Germania Romana ²³ Taf. 7, 3.

²⁾ Germania Romana ²³ Taf. 2, 3; 12, 1—3; 13, 1 und 3; 16, 1.

³⁾ Germania Romana ²³ Taf. 22, 1 und 4; 20, 1 und 2.

⁴⁾ Mainz. Zeitschr. 22, 1927, 41 Taf. 1.

⁵⁾ CIL. XIII 8390. Erhalten ist die linke untere Ecke der Platte (84 cm h., 90 cm br., 17 cm t., ursprüngliche Breite 172 cm) mit dem linken Teil der Inschrift, die von Putten gehalten wird. Diese sind nicht wie in Neumagen besonders gerahmt. Über der Inschrift stand in einer flachen Nische das Ehepaar, von dem die Füße der Frau mit dem unteren Teil des Gewandes erhalten sind, das bis in die Details mit der Bildung der entsprechenden Partien auf dem Albinus-Asper-Stein übereinstimmt. Die beiden Figuren werden durch ein flaches Säulchen voneinander getrennt. Links neben der Bildnische wird eine leicht über Eck stehende Basis sichtbar, während sich in Neumagen eine Kandelaberranke ohne besondere Basis findet.

Besitzer eines regelrechten Pfeilergrabmals in der Frontnische ihres bescheideneren Denkmals stehen konnten. Erfunden haben weder diese Leute noch andere ihres Landes die Grabpfeiler. Die standen neben anderen größeren Türmen, Altären, Exedren und Tumuli schon seit langem an den Straßen des Reiches und reizten den erst seit kurzem in den Reichsverband aufgenommenen Provinzialen, sich auch solch ein Denkmal bauen zu lassen. Da es zunächst, als man noch in der Welt als Soldat herumkam, in den nordischen Provinzen wenig Reichtum gab, wählte sich der Legionär oder Händler unter den Denkmälern, die er sah, nicht die großen Türme, sondern bescheidenere Mäler, die weniger kostspielig waren. Später, als man zu Wohlstand gekommen war, war man auch selbst geworden, selbst als Soldat kam man nicht mehr in eine südliche Garnison, und so blieb der Provinziale bei der Denkmalform, die schon die Ruhestätte der Eltern und Großeltern zierte. Dieses Festhalten ist bezeichnend für die konservative Haltung unserer Provinz, die sich auch sonst beobachten läßt. So hat man bis ins späte vierte Jahrhundert den Kapitelltypus bewahrt, den man am Anfang des zweiten Jahrhunderts als letzte Neuheit von den Handwerkern aus dem Süden gelernt hatte¹⁾.

II.

Ehe wir uns nach vergleichbaren Beispielen für unseren Denkmaltypus umsehen, wird es günstig sein, festzustellen, was außer dieser Gattung unser Gebiet an monumentalen Grabmalformen aus dem Süden übernommen hat. Abgesehen vom Turm- und Pfeilergrabmal kennt das Mittelmeergebiet zwei Arten von monumentalen Grabmälern: ein- oder zweistöckige hausartige Bauten und niedrige oder hohe Rundgräber. Verbindungen der beiden Formen scheinen möglich gewesen zu sein.

Beide Gattungen sind auch bei uns bekannt gewesen. Von heroonartigen Grabtempeln seien genannt das Grutenhäuschen bei Igel²⁾, der Heidenkeller bei Nehren³⁾ und die Reste eines Tempelchens aus der Luxemburger Straße in Köln, das im Giebeldreieck das Nativitätsgestirn des Augustus führte⁴⁾. Es waren meist zweistöckige Bauten, bei denen im Erdgeschoß die Beisetzung erfolgte, während der Oberstock für den Totenkult bestimmt war.

Unter den Tumulusgräbern lassen sich zwei Formen feststellen, von denen die eine aus der anderen abgeleitet werden kann: die eigentlichen Tumuli — flache ummauerte Erdhügel von der Gestalt der Horatier- und Curiatiergräber an der Via Appia⁵⁾ und hohe zylindrische Bauten auf einem quadratischen Unterbau von der Art des Grabmals der Caecilia Metella⁶⁾. An die Liste der niedrigen Tumulusgräber, die v. Massow für unser Gebiet gibt⁷⁾, ist das jüngst

¹⁾ Hierüber in der erwähnten Kapitellarbeit in den Röm.-Germ. Forschungen.

²⁾ *Germania Romana* 22 Taf. 36, 1 und 2. *Germania* 6, 1922, 8.

³⁾ *Germania* 8, 1924, 68.

⁴⁾ Klinkenberg, *Das römische Köln* S. 222 Abb. 84, S. 223.

⁵⁾ Th. Mommsen, *Römische Geschichte* 1932 (Phaidonverlag) Abb. 87, S. 526.

⁶⁾ Mommsen a. O. Abb. 85, 88, S. 525, 526.

⁷⁾ v. Massow a. O. 78 Anm. 32.

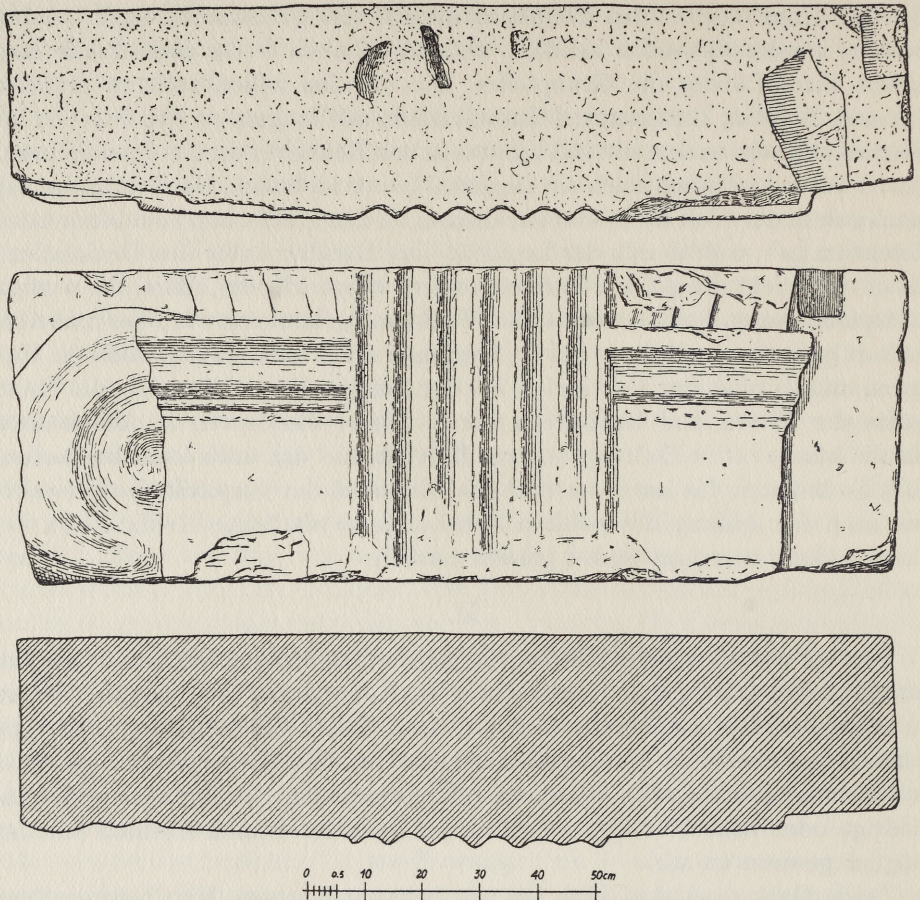


Abb. 2. Werkstück von einem zylindrischen Grabmal aus Koblenz.

gefundene Monument von Nickenich anzuschließen¹⁾. Durch den Ergänzungsvorschlag v. Massows für den Block Nr. 11 aus Neumagen²⁾ ist der Eigelstein³⁾, das einzige in unserem Gebiet erhaltene hohe Tumulusgrab, aus seiner Vereinzelung befreit.

Ich möchte ein weiteres Tumulusgrabmal bekannt machen, dem allerdings wie bei dem v. Massowschen Bau bisher nur ein Block mit Sicherheit zugewiesen werden konnte. Er wurde 1842 bei Koblenz in der Mosel gefunden und befindet sich jetzt im Landesmuseum zu Bonn⁴⁾. Der Block (Höhe 54, Breite 148 cm) ist auf der Schauseite leicht gekrümmt (Abb. 2). Die Schauseite zeigt in flachem Relief eine Blendarchitektur, und zwar steht annähernd in der Mitte ein sechsfach kannelierter 44 cm breiter Pilaster, an den sich auf beiden Seiten je ein 32 cm breiter unkannelierter Leibungspilaster mit einem

¹⁾ F. Oelmann, Forschungen und Fortschritte 9, 1933, 17.

²⁾ v. Massow a. O. 75 Taf. 11 Abb. 49.

³⁾ Germania Romana ²2 Taf. 16, 2; Mainzer Zeitschr. 1, 1906, 20.

⁴⁾ Lehner, Steindenkmäler Nr. 763.

13 cm hohen Kämpfer legt. Auf diese setzen dreifach facettierte 25 cm breite Archivolten auf, von denen auf der linken Seite noch ein etwa 9 cm hohes Stück sichtbar ist. Die Wand zwischen den Blendbögen muß nach Resten eines Rundschildes neben dem linken Leibungspilaster zum Teil mit Waffen in flachem Relief gefüllt gewesen sein. Da der Block nach den fünf anderen Seiten Anschlußfläche zeigt und da die Arkaden als Blendarchitektur gegeben sind, kommt für die Rekonstruktion des Baues nur ein massiver Kern in Frage, in dem dann natürlich wieder ein Raum ausgespart sein kann. Dem gleichen Bau ließe sich vielleicht auch der Architrav- und Friesblock 762 vom gleichen Fundort zuweisen, der ebenfalls schwach gekrümmt ist. Nach den Waffenreliefs könnte man einen derartigen Rundbau auch für ein Siegesdenkmal in der Art des Monumentes von Adamklissi ansprechen, doch sind Waffenreliefs gerade an Grabbauten überaus häufig¹⁾, so daß man ihn mit mehr Wahrscheinlichkeit als einen solchen deuten wird. Für den Aufbau des Monumentes wäre das Rundgrab südlich von Capua auf dem Wege nach Caserta heranzuziehen²⁾. Wenn der Block 762 zum Denkmal gehört, so dürfte dieses nach der Bildung des Rankenfrieses spätestens an den Anfang des zweiten Jahrhunderts datiert werden, wofür auch die Form der lesbischen Welle in der Archivolte, die klare Architektur und das gerade für Monumente der Frühzeit übliche Breitenmaß des Pilasters sprechen.

Ein weiterer im ganzen Mittelmeer bekannter Grabmaltypus, das Baldachingrabmal, konnte bis jetzt bei uns nicht festgestellt werden und ist natürlich auch bei seiner luftigen Bauart Zerstörungen leichter ausgesetzt als andere Monumente. Das nördlichste Beispiel für sein Vorkommen ist das Grabmal des Julius Severianus in Lyon, das heute mit anderen Grabmälern auf der Place de Choulans steht. Erhalten ist nur der im Grundriß quadratische Sockel, der oben durch ein Ablaufprofil geschlossen ist, das an der Rückseite roher gearbeitet ist. Zudem ist unweit der linken oberen Ecke in ihm eine Öffnung, die zur Oberfläche führt. Eine kleine Rinne mit erhabenem äußeren Rand zeigt, daß es sich um einen Abfluß handelte. Zweifelsohne hatte also das Monument einen offenen, am ehesten wohl tabernakelartigen Aufbau mit vier Stützen an den Ecken, einem horizontalen Gebälk und einem Pyramidendach darauf.

Auch die Exedra, die vor allem in Italien sehr geläufig ist, ließ sich bis jetzt bei uns nicht belegen.

Neben dem flachen Grabstein ist bei uns wie im Süden die Grabara in mannigfacher Gestaltung die häufigste Denkmalform und muß, wie die Neumagener Funde lehren, unter den monumentalen Denkmälern erwähnt werden. Rundaltäre, die in Südfrankreich noch vereinzelt vorkommen, konnten bei uns bisher nicht belegt werden. Der Altar ist stets rechteckig. Daß Altäre mit krönender Pyramide in Aquileia vorkommen, erwähnt Drexel. Das schönste Beispiel ist die Ara des Capreulus. Auch in unserm Gebiet ist diese Verbindung nachzuweisen. Wir verzeichnen je zwei Denkmäler in Seebruck und Metz.

¹⁾ Z. B. Espérandieu a. O. 2 Nr. 1346.

²⁾ Rivoira, *Architettura romana* Abb. 226.

Seltener als das Pfeilergrabmal ist bei uns der vierseitige Grabturm, der sich von jenem vor allem dadurch unterscheidet, daß bei ihm der Sockel zu einem eigenen hohen Geschoß ausgebaut ist. Eines dieser Monumente wurde von W. v. Massow mit ziemlicher Sicherheit aus den Neumagener Fragmenten Nr. 9 erschlossen, wenngleich der Rekonstruktionsvorschlag im einzelnen kaum das Rechte trifft¹⁾. Von einem, wenn nicht zwei weiteren wurden 1884 in der Luxemburger Straße in Köln Reste gefunden, die zum Teil im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln, zum Teil im Provinzialmuseum zu Bonn verwahrt werden. Klinkenberg²⁾ erschloß daraus einen zweigeschossigen Bau und wies der Aedícula des oberen Stockwerkes das komposite Rundkapitell Bonn Nr. 884³⁾, dem unteren Stockwerk die Blöcke Nr. 885⁴⁾ und 883⁵⁾ zu. Nr. 885 zeigt ein komposites Eckpilasterkapitell von gleicher Ausbildung wie das Rundkapitell, aber von etwas größeren Abmessungen. Der Block gehörte also zum Untergeschoß. Auf der links an das Pilasterkapitell anstoßenden Wand sind Reste einer Schleife sichtbar. Block 883 zeigt einen Eckpilaster von 44 cm Seitenbreite und auf der Wand links neben ihm Reste einer Girlande, die zwischen dem Pilaster und einem weiteren zu ergänzenden aufgehängt war. Block 885 und 883 gehören also offenbar zusammen. Aus der Girlande, von der mehr als die Hälfte erhalten ist, läßt sich eine Jochweite zwischen zwei Pilastern von 94 cm errechnen. Zu demselben Monument gehört der Architravblock 886⁶⁾. Aus dem daran befindlichen Rankenfries geht hervor, daß der Block links von der Mitte saß, die wie üblich durch einen Kelch markiert gewesen sein muß, aus dem die Ranken nach beiden Seiten herauswachsen. Ergänzt man zu dem erhaltenen Teil (Breite 66 cm) nach rechts diesen Kelch, nach links den mindestens 44 cm breiten Eckblock, so erhält man eine Frieslänge, die die Weite eines Pilasterjoches um mindestens einen halben Meter überschreitet. Daraus ist zu schließen, daß die Seitenbreite des Denkmals mindestens zwei Jochbreiten betragen haben muß.

¹⁾ v. Massow a. O. 65 Abb. 41 Taf. 10, 11. Eine Nischenbildung, wie v. Massow sie für das obere Geschoß vorschlägt, ist nach den Fundstücken keineswegs notwendig. Besser wird man die Blöcke a_1 , a_2 und a_4 mit den Rankenseiten an die Front setzen. Man erhielte so an den Nebenseiten vielleicht auch an der Rückseite kannelierte Pilaster und über diesen einen Rankenfries. Auch die Lösung, daß Front und Rückseite mit Ausnahme der Nische gleich gebildet wären, daß man also Rankenfries über Rankenpilaster setzt, scheint mir vor der Lösung v. Massows größere Glaubwürdigkeit vorzuziehen. In dem Augenblick, wo man die Pilaster derartig pfeilermäßig isoliert, wie es in v. Massows Rekonstruktion geschieht, müßte man doch wohl eine Gliederung aller vier Pfeilerseiten voraussetzen. Dagegen wäre eine ungegliederte Innenseite der Pilaster zu beiden Seiten der Frontnische möglich, zumal wenn man annimmt, daß sich das Monument aus dem Pylontypus und nicht aus dem Aediculatypus entwickelt hat, wofür selbst die Rekonstruktion v. Massows spricht. — Unter dem Obergeschoß ist eine Plinthe zu ergänzen. Da die Distanzen der Aufschnürung bzw. der Versatzmarken vom Simarand bei den Blöcken c_2 und c_3 differieren, wird man einen dieser Blöcke, wahrscheinlich den niedrigeren c_2 , dem Obergeschoß zuweisen, und zwar nach der Bearbeitung der Rückseite. Wie aus dem Block hervorgeht, hatte das Monument zum mindesten an der Rückseite keinen Giebel.

²⁾ Bonn. Jahrb. 108/109, 1902, 109.

³⁾ Lehner, Skulpturen 2 Taf. 32, 2.

⁴⁾ Lehner a. O. 1 Taf. 18, 1; 2 Taf. 31, 6.

⁵⁾ Lehner a. O. 2 Taf. 32, 1.

⁶⁾ Lehner a. O. 2 Taf. 32, 3.

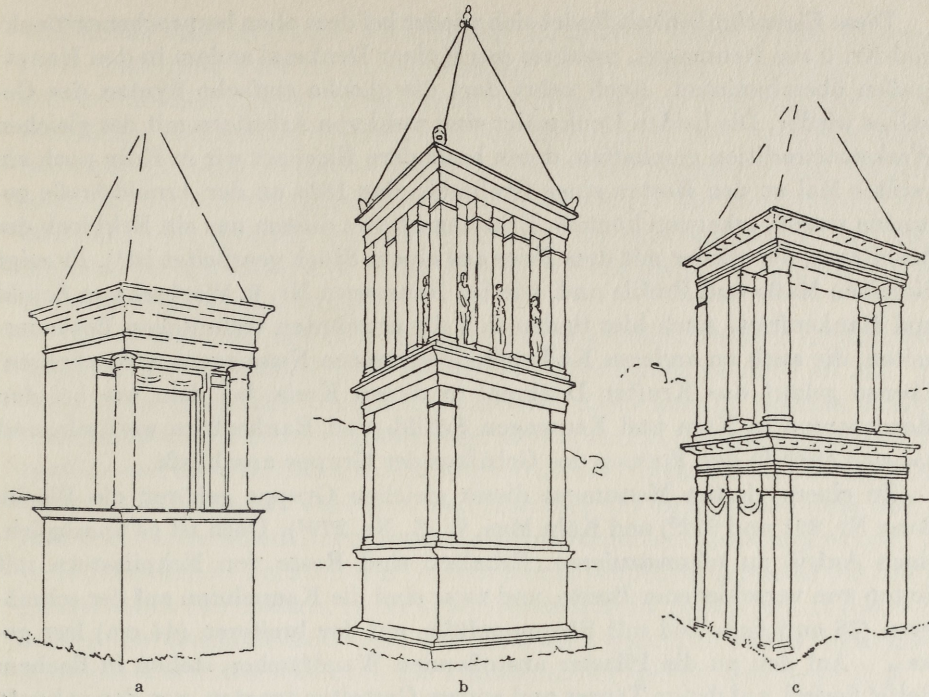


Abb. 3. Grabmäler bei Lambaesis (a), in Lyon (b) und Köln (c), die beiden letzteren ergänzt.

Das untere Geschoß des Kölner Denkmals war demnach ähnlich gegliedert wie das Girlandengrabmal in Pompei¹⁾. Ferner gehören nach Fundort, Stil und Technik zu dem Denkmal noch verschiedene Gesimsblöcke, so Nr. 120 und 50 in Köln und 887 in Bonn²⁾. Alle diese Bauglieder sind durch den Stil und die Technik so eng miteinander verwandt, daß sie zu dem gleichen Monument gehören müssen (Abb. 3c). Die Blöcke sind nicht nur durch Schwalbenschwanzklammern auf der Oberseite, sondern auch auf der Unterseite durch Dübel miteinander verbunden.

¹⁾ Mazois, Les ruines de Pompéji 1, 1824 Taf. 5, 1 und 2. — Der Aufbau des Girlandengrabmals in Pompei sei hier kurz skizziert, da m. W. bisher kein Rekonstruktionsvorschlag veröffentlicht worden ist. Der heute noch stehende Unterbau aus Tuffquadern und Gußmauerfüllung ist an der Front (Breite 310 cm) durch vier, an den beiden Nebenseiten (Breite 384 cm) durch je drei 33 cm breite Pilaster gegliedert; mit der Rückseite lehnt er gegen einen Abhang; diese bleibt infolgedessen ungegliedert. Unter den um das Monument liegenden Blöcken finden sich zwei verschiedene Formen von Geisonstücken; die eine ohne das oberste Simaprofil und oben und unten glatt gehört zum Abschluß des stehenden Unterbaues, die zweite ebenfalls ohne das Simaprofil muß von einem oberen Stockwerk stammen, das die Gestalt eines kleinen templum in antis hatte. Auf der Unterseite dieser Blöcke findet sich eine Soffitte. Eine dritte Form zeigt endlich ein besonderes Simaprofil, gehörte also zum Schrägeison des Giebels, dessen Schräge nach Resten auf den horizontalen Geisonblöcken 18° betragen haben muß. Dem zweiten Stockwerk müssen auch die beiden Friesblöcke zugeschrieben werden, die heute vor dem Denkmal stehen. Sie sind auf der Rückseite sorgfältig geglättet und mit Stuck überzogen, was nur Sinn hat, wenn man das obere Stockwerk, wie wir es vorschlagen, als templum in antis ergänzt. Das Monument, das nach seinen Einzelformen in die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. datiert werden muß, hatte eine Höhe von annähernd 9,5 m (Unterbau 72 cm, Untergeschoß 400 cm, Obergeschoß 400 cm, Giebel 75 cm).

²⁾ Lehner a. O. 2 Taf. 32, 4.

Diese Eigentümlichkeit findet sich wieder bei dem oben besprochenen Denkmal Nr. 9 aus Neumagen, mit dem das Kölner Denkmal zudem in den Hauptmaßen übereinstimmt. Auch kehrt dort die gleiche einfache Syntax des Gebälkes wieder. Die beiden Denkmäler sind wohl von Arbeitern mit der gleichen Werkstatttradition geschaffen, deren besondere Eigenart wir in Köln noch ein zweites Mal an den Resten eines Grabmals, das 1884 an der Arnoldstraße gefunden wurde, erkennen können. Erhalten ist von diesem nur ein Eckblock des Architravs, der wieder mit dem Fries aus einem Stück gearbeitet ist¹⁾. Er zeigt dieselben Maße und Profile und, wie bei Neumagen Nr. 9, Wechsel von Schild und Rankenfries. Auch hier finden sich die erwähnten technischen Besonderheiten, die auch an anderen Kalksteinmonumenten Neumagens wiederkehren. Ebenso gehört das Krufter Denkmal in diesen Kreis, bei dem wie bei den Monumenten in Köln und Neumagen Schild- und Rankenfries wechseln und das sich auch in den Formen des Gebälkes der Gruppe anschließt.

Zu einem vierten Monument dieser gleichen Gruppe gehören die Blöcke Bonn Nr. 881 und 882²⁾ und Köln Mus. W. R. Nr. 279³⁾. Doch ist es unmöglich, einen Aufriß zu rekonstruieren. Erhalten sind Reste von Eckpilastern mit Seiten von verschiedener Breite, und zwar sind die Kanneluren auf der schmälern (38 cm) zum Teil mit Stegen gefüllt, auf der breiteren (44 cm) leer gelassen. Auf den an die Pilaster anstoßenden Wandflächen stehen in flachem Relief Sockel, auf denen Tänzer und andere Gestalten tanzten, von denen heute nicht viel mehr als die Füße erhalten sind. Der Kölner Block mit den Füßen einer Tänzerin und Resten ihres flatternden Gewandes ruft den Neumagener Block 32 ins Gedächtnis, der nach der Ansicht v. Massows⁴⁾ zur Wandfüllung eines Grabturms von der Art des Denkmals Nr. 9 gehört haben könnte und von ganz ähnlicher Arbeit ist, so daß auch hier Beziehungen der Werkstätten bestanden haben können, wie ja auch zwischen dem Stein des Albinus Asper und dem Kölner Grabstein Nr. 98 engste Verbindungen nachgewiesen werden konnten.

Wenn auch verschiedenes unklar bleibt, so ist doch zum mindesten der Aufbau eines Kölner Monumentes annähernd gesichert. Einzig über die Tiefenausdehnung des Grabturmes ist keine Klarheit zu gewinnen, denn auffälligerweise gehören alle an der Luxemburger Straße gefundenen Dachblöcke zu Grabmälern mit oblong-rechteckigem, nicht quadratischem Grundriß⁵⁾, andererseits verlangt die erschlossene Gliederung des Sockels und die Gestalt der Aedicula am ehesten einen annähernd quadratischen Grundriß.

Eine Untersuchung der technischen wie stilistischen Besonderheiten dieser und anderer früher Monumente in der Provinz wäre verdienstvoll, da einerseits gerade in der Zeit ihres Entstehens sich die entscheidende Auslösung der provinzialen Kunst aus dem Gesamtorganismus der Reichskunst zu vollziehen scheint und somit für die Bewertung des in der Folgezeit auftretenden Pro-

¹⁾ Lehner a. O. 2 Taf. 31, 5.

²⁾ Lehner a. O. 2 Taf. 31, 3 und 4.

³⁾ Bonn. Jahrb. 108/109, 1902, 111.

⁴⁾ a. O. 84 Taf. 13.

⁵⁾ Bonn. Jahrb. 108/109, 1902, 109.

vinzialstils eine möglichst weitgehende Aufhellung dieser Phase notwendig wird. Andererseits wäre im Zusammenhang damit wichtig, festzustellen, ob in den technischen Eigenarten sich noch die unmittelbare Abhängigkeit der verschiedenen rheinischen Werkstätten von südfranzösischen Bautraditionen zu erkennen gibt oder ob hier — wie es für die Kölner Denkmäler und das Monument Nr. 9 aus Neumagen der Fall zu sein scheint — die Beeinflussung durch eine nördlicher gelegene Hütte möglich wäre, die man vielleicht an der oberen Mosel zu suchen hätte, d. h. in der Gegend, wo der sowohl in Neumagen wie in Köln verwandte Stein ansteht.

Sicher darf man mit dem einstigen Vorhandensein weiterer Grabtürme in unserem Gebiet rechnen, doch haben die Pfeilergrabmäler diese an Zahl weit übertroffen. Auch fällt auf, daß die erhaltenen Reste aus der Frühzeit stammen und ebenso wie die Tumulusgräber einer aussterbenden Gattung angehören. Vermutlich sind diese Monumente von Mitgliedern der Oberschicht errichtet, die sich im ersten Jahrhundert wohl noch hauptsächlich aus dem Offizierkorps und der höheren Beamtschaft, nicht so sehr aus dem Bürgertum zusammensetzte¹⁾. Das erste Jahrhundert ist, nach den Grabsteinen zu schließen, durchaus die Zeit der militärischen Okkupation, in der es an Unruhen nicht gefehlt hat. In dieser Zeit blühen die Garnisonstädte und die militärisch wichtigen Plätze; militärische Knappheit kennzeichnet auch die künstlerischen Erzeugnisse dieser Zeit.

Erst im zweiten Jahrhundert gelangt mit der Befriedung des Gebietes eine Stadt wie Trier zu der handelspolitischen Bedeutung, die es später zur Residenz eines Tetrarchen machte, und erst jetzt beginnen sich in den erhaltenen Monumenten die Anzeichen bürgerlichen Reichtums und bürgerlicher Kultur zu mehren. So hebt auch die Neumagener Grabkunst erst im zweiten Jahrhundert an. Ihr gegenüber mögen die Grabmäler der Garnisonstadt Mainz armselig erscheinen. Mit der Verlagerung des Zentrums geht die Konsolidierung einer Provinzialkunst zusammen, die durch die Verordnung Hadrians, daß die Legionen sich künftig aus den Gebieten, in denen sie ihre Garnisonen haben, rekrutieren sollten, vorzüglich gefördert wird; dies erfährt jeder mit überraschender Deutlichkeit, der nacheinander das Altertumsmuseum in Mainz und das Provinzialmuseum in Trier besucht. Dort auffallend viele formale Beziehungen zum Süden, hier nur wenig, was man in dieser Ausbildung auch außerhalb des Gebietes nachweisen könnte.

Mit dieser Entfremdung dem Süden gegenüber wird auch die Zähigkeit zusammenhängen, mit der man die andere Grabmalform, das bescheidenere Pfeilergrabmal, zur Charakterform des belgisch-germanischen Kulturgebietes entwickelt. Daß aber dieser Grabmaltypus, wie wir im ersten Teil theoretisch erschlossen haben, auch seine Verwandten im Süden hat, soll im folgenden gezeigt werden²⁾.

¹⁾ v. Massow a. O. 271.

²⁾ Wir verbinden in der folgenden Untersuchung Grabmäler mit gestuftem und ungestuftem Unterbau miteinander, da zwischen beiden Monumenten oft kein anderer Unterschied besteht als eben die Verschiedenartigkeit des Unterbaues. Weder die Ausmaße des Sockels noch das Vorhandensein und die Form der Grabkammer scheinen die Gestalt des Unterbaues zu bestimmen. — Es sei hingewiesen auf eine andere Monumentgattung, bei der die Gleichsetzung von Denkmälern

III.

In den Jahren 1927—1929 sind in Sarsina, südöstlich von Bologna, eine Anzahl von Grabdenkmälern gefunden, über die S. Aurigemma auf dem zweiten Congresso Nazionale di Studi Romani kurz berichtet hat. Eine ausführliche Veröffentlichung steht bevor¹⁾. Vor allem interessieren zwei Monumente, von denen das eine in den Atti des Kongresses abgebildet ist und von uns deshalb hier wiedergegeben werden kann. Für das zweite muß ich mich mit einer Beschreibung begnügen.

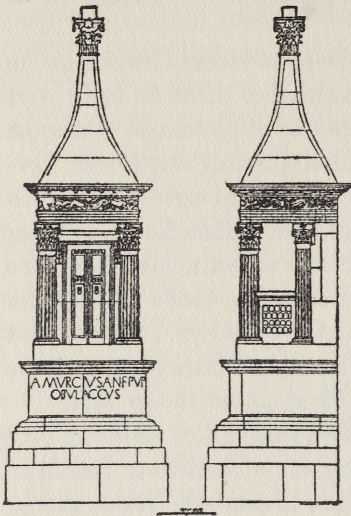


Abb. 4. Grabmal des A. Murceus Obulaceus in Sarsina. Rekonstruktion (Arch. Anz. 1931, 635 Abb. 2).

I (Abb. 4). Auf einem dreistufigen Unterbau liegt der Sockel mit der Grabinschrift, durch ein kräftig vorspringendes Gesims gegen das Hauptgeschoß abgesetzt. Dieses, ein kleiner prostyler Naikos, besteht aus einer flachen Scheincella mit einer zweiflügeligen Scheintür und Pilastern an den Ecken zur Front. Wahrscheinlich stand zwischen den beiden vorderen freistehenden Säulen, die durch niedrige Gitter mit den Pilastern verbunden sind, die Figur des Verstorbenen, die bisher nicht gefunden wurde, deren einstiges Vorhandensein aber bei der Verwandtschaft des Monumentes mit afrikanischen Grabmälern angenommen werden muß. Ein geschweiftes Pyramidendach mit gefaßten Rändern schließt den Aufbau ab. Es gipfelt in einem vierseitigen Pfeilerkapitell, das eine Grabvase oder einen Pinienzapfen getragen haben mag.

Das Monument hatte deutlich eine Rückseite, die nicht gesehen werden sollte. Mit Ausnahme des unter dem Pyramidendache umlaufenden Gesims brechen alle Stufungen des Unterbaues und sämtliche Profile mit den Nebenseiten ab. Ferner ergibt der Querschnitt durch das Monument in Höhe des Sockels nicht ein Quadrat, sondern ein Rechteck mit dem ungefähren Seitenverhältnis 12:11. Im weiteren Aufbau gleicht sich dieser Seitenunterschied beinahe aus, so daß der Fries noch etwa ein Verhältnis von 24:23 zeigt und das Pyramidendach fast quadratischen Grundriß aufweist. Das Monument hatte eine Höhe von annähernd 9 m.

mit gestuftem und ungestuftem Unterbau bedingungslos gebilligt werden kann. Bei der Trajanssäule (Lehmann-Hartleben, Trajanssäule Abb. 1) findet sich der blockhafte Unterbau, während die Markussäule mit ziemlicher Gewißheit einen gestuften Unterbau hatte; die heutige Form des Sockels ist allerdings modern, doch sind diesbezügliche Beobachtungen von Calderini gemacht worden (Petersen, Markussäule 27 Taf. 2a und b). Auch die Säulen Konstantinopels, von denen die Arkadiussäule (Gurlitt, Antike Denkmalsäulen in Konstantinopel 4 Taf. 1) zum mindesten in enger Beziehung zu den römischen Monumenten steht, zeigten z. T. gestuften Unterbau. So gibt Gyllius diesen für die letztere ausdrücklich an; ebenso ist er für die Konstantiusssäule (Gurlitt a. O. 6) vermerkt. Die Säule des Justinian hatte nach Prokop sogar sieben Stufen (Gurlitt 6).

¹⁾ Arch. Anz. 1928, 137; 1929, 70; 1930, 327; 1931, 635 Abb. 2. Boll. St. M. 1, 1930, 27.

II. Das zweite Denkmal ist fast doppelt so hoch. Auf einem annähernd würfelförmigen Sockel, den ein dorisches Gebälk abschließt, erhebt sich auf einer hohen mit einem Mäander geschmückten Plinthe das Hauptgeschoß in der Form eines viersäuligen korinthischen Prostylos. In den fünf Interkolumnien standen Grabfiguren. Der Aufbau des Daches ist noch nicht ganz gesichert; an den vier Ecken der Pyramide saßen wahrscheinlich Sphingen, während das krönende Kapitell eine steinerne Grabvase trug ähnlich einem etruskischen Dinos mit Greifenprotomen verziert. Von dem Grabmal wurden in situ das untere Sockelprofil und die beiden untersten Plattenschichten mit dem gemauerten Kern aufgedeckt. Im Inneren des massiven Sockels fand man eine Aschenurne, die bei dem zuerst beschriebenen Denkmal zu fehlen scheint. Im Unterschied zu diesem ist bei dem größeren Monument der etwa 60 cm hohe Unterbau ungestuft und der Grundriß des Denkmals durchaus quadratisch. Aurigemma betont Zusammenhänge mit den Monumenten von Kasrine und von Ghirza. Die zeitlich und formal nächst verwandten Parallelen darf man unter den Lyoneser Grabmälern suchen, von denen unten gesprochen wird. Der dorische Fries stimmt mit dem des Satriusdenkmals überein; die korinthischen Kapitelle scheinen mir in unmittelbare Nähe zu denen des Bogens von Susa zu gehören (9 v. Chr.)¹⁾.

Einige Jahrzehnte früher dürfte das kleinere Monument entstanden sein. An diesem finden sich im Rankenfries wie in den Pfeilerkapitellen noch italisch-hellenistische Akanthusformen, und nur die Kapitelle der beiden Säulen und der Pyramide zeigen schon die diese ablösende Normalform, die seit spätrepublikanischer Zeit geläufiger wird. Aber auch diese Kapitelle sind noch sichtlich früher als die des größeren Grabmals, wie die dreizackigen, scharf geschnittenen Lappen, die noch tief auf den Kalathos hinabreichende Abakusblüte und die Form des Perlstabs am Säulenhals zeigen²⁾. Zudem fehlt noch unter den Säulenbasen die Plinthe, die seit dem Beginn der Kaiserzeit üblich ist. Dagegen findet sie sich unter den Basen des großen Grabmals³⁾.

Die formalen Beziehungen der rheinischen Denkmäler zu denen von Sarsina scheinen auf den ersten Blick eindeutig zu sein. Vergleichen wir aber das Krufter Denkmal mit dem zuerst beschriebenen Monument, so finden sich zwar die gleichen Formen des Unterbaues, nicht quadratischer, sondern rechteckiger Grundriß, dreifache Stufung, flacher Sockel und eine überraschend verwandte Schweifung der Pyramide; das Hauptgeschoß ist in Kruft jedoch anders gestaltet. Es ist ein massiver Körper, der an allen vier Kanten von Pilastern gerahmt ist und trotz seiner Bezogenheit auf die Fassade, die sowohl im Grundriß wie im Aufriß zum Ausdruck kommt, seinen Pfeilercharakter bewahrt. Demgegenüber zeigt das Monument von Sarsina einen ausgesprochenen räumlichen Gebäudecharakter, insofern als hier das Hauptgeschoß eine zwar denkmalhafte, aber doch zugleich raumschaffende Architektur ist. Diese Absonderung eines begrenzten Raumes aus dem unendlichen Freiraum bestimmt die Gestalt des Grabmals. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß die rheinische

¹⁾ Ferrero, L'arc d'Auguste a Suse 1910 Taf. 5 und 6.

²⁾ Ausführlicher hoffe ich Fries und Kapitelle in anderem Zusammenhang besprechen zu können.

³⁾ E. Weigand, Strena Buliciana 84.

Denkmalgattung, bei der die Statuennische nur eine reliefmäßige Raumprojektion auf die Pylonwand, nicht aber ein realer Raum ist, aus dem Heroontypus von der Art des Grabmals von Sarsina durch Verdichtung der Aedicula entstanden ist, obwohl es Übergangsformen zu geben scheint, ja das Denkmal von Sarsina selbst in der Verkümmern der Cella zu einer bloßen Kulisse eine Übergangsform sein könnte.

Unter den afrikanischen Monumenten scheint mir mit dem Denkmal Sarsina I vor allem ein Grabmal bei Lambaesis vergleichbar zu sein, das ich allerdings nur aus der Abbildung bei Gsell und aus einer Photographie der Rückseite im Besitz von Professor Krüger in Trier kenne (Abb. 3a)¹. Über einem annähernd würfelförmigen Sockel von 3,10 m Seitenlänge, der oben durch ein kräftig vorspringendes Gesims abgeschlossen wird (über den unteren Abschluß und den Unterbau war nichts zu erfahren), steht ein prostyler Naiskos, dessen heute verlorenes Dach in Analogie zu andern Grabmalern der Gegend als eine Pyramide mit geraden Kanten ergänzt werden kann. Den beiden Frontsäulen der flachen Vorhalle, die mit einem großen Teil des Sockels herabgestürzt sind, entsprechen an der Wand flache Pilaster mit toskanischen Kapitellen, über denen das vorspringende Gebälk beim Sturz der Fassade herausgebrochen ist. Zwischen den Pilastern öffnet sich zur Cella eine breite Tür (analog der Scheintür bei Sarsina I), deren Sturz mit Girlanden geschmückt ist. Das Sockelprofil und, soweit es die Reste des Architravs erkennen lassen, auch das Gebälk laufen auf allen vier Seiten um, doch entsprechen den Frontsäulen an den rückwärtigen Kanten der Cella wie in Sarsina keine Eckpilaster. In der Vorhalle haben wir uns die Statue des Verstorbenen zu denken.

Die Verwandtschaft mit dem Monument von Sarsina springt in die Augen und braucht nicht besonders betont zu werden. Interessant sind die Abweichungen. Das Monument von Lambaesis diente sicher der Beisetzung; dementsprechend ist der Sockel als eine Kammer ausgebaut; die ihn abschließende profilierte Platte ist zugleich Decke dieser Kammer, in die man, da keine Tür vorhanden ist, von oben her gelangte. Seiner Bedeutung als Grabhaus und gleichzeitig als Heroon entsprechend hat das Grabmal von Lambaesis wie fast alle afrikanischen Monumente dieser Art quadratischen Grundriß und verzichtet wohl aus demselben Grunde nicht auf das Herumführen von Stufen und Profilen. Ebenso ist die Cella ein Eigenraum, während sie in Sarsina nur als Folie für die Grabfigur dient. — So zeigen sich also in Sarsina bei aller Räumlichkeit Tendenzen zur reliefmäßigen Verflachung des Baues, während das Monument von Lambaesis trotz seiner durch das Wesen der Aedicula bedingten Richtungsnahme bei der Wahrung des Raumcharakters durchaus als Architektur zu gelten hat.

Nächstverwandt ist das Grabmal des Julius Rogatus in Sidi Aich, Tunis (Abb. 5a)². Über einem hohen Sockel auf dreiteiligem Stufenunterbau erhebt sich ein ädiculaartiges Hauptgeschoß mit zwei Säulen an der Front. Das auf

¹) Gsell, *Monum. de l'Algerie* 2, 75 Taf. 79. Höhe noch 7 m. Seitenlänge 3,10 m.

²) Saladin, *Archives des missions scientifiques* 1887, 3. ser., 111 Abb. 193—196. Herrn Professor Krüger verdanke ich Notizen und Skizzen, die er und Herr Professor Krencker am 23. 11. 1913 in Sidi Aich gemacht haben.

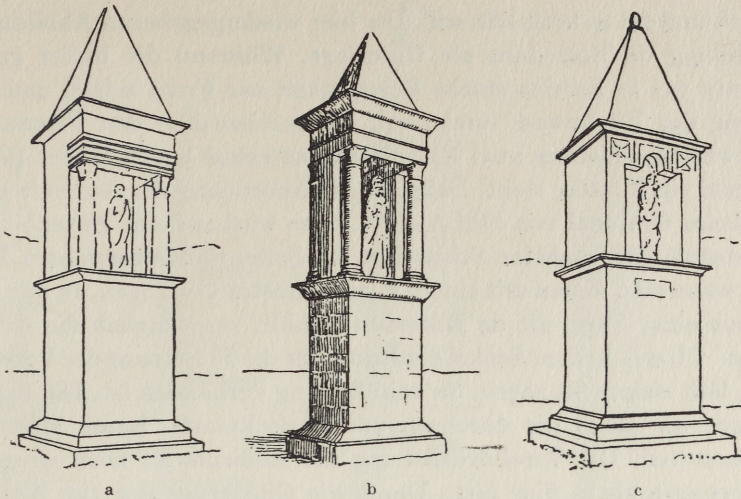


Abb. 5. Grabmäler in Sidi Aich (a, c) und Souma bent el Abri (b).

diesem ruhende Gebälk — eine architravartige Häufung von lesbischen Wellen — ist nur um die Vorhalle geführt und hört auf, sobald es an die Wand der Aedicula stößt. Vorhalle und Cella sind durch die Beseitigung der die Cella abschließenden Frontwand und der den Frontsäulen entsprechenden Anten zu einer Einheit geworden. Geison und Dach fehlen, werden aber ähnlich zu ergänzen sein wie bei dem Grabmal des Junius Rogatus am selben Orte (Abb. 5c)¹⁾. Dieses zeigt eine etwas andere Abart. Unterbau und Sockel sind ziemlich gleich; das Hauptgeschoß unterscheidet sich von denen der bisher beschriebenen Denkmäler dadurch, daß es keine Säulenvorhalle besitzt, sondern die Wände an den Seiten bis an die Front vorzieht. Der Tüersturz ist in drei annähernd quadratische Felder eingeteilt, von denen das mittlere halbkreisförmig ausgeschnitten ist, während die beiden äußeren Felder mit je einer übereck gestellten vierblättrigen Akanthusrosette gefüllt sind. Die Decke des Raumes, an dessen Front einst die Statue des Verstorbenen stand, ist gewölbt. Durch die Geschlossenheit der Aedicula könnte das Monument als Übergangserscheinung zum Pfeilergrab gelten. Die wandhafte Begrenzung des Statuenraumes weist aber deutlich darauf hin, daß es sich hier nur um eine mögliche Form des Heroentypus handelt.

Eine große Zahl von Grabmälern Nordafrikas ließe sich mit den drei bisher gezeigten Variationen des Heroentypus verbinden. Da es uns jedoch nur um die Feststellung der möglichen Formen zu tun ist, bedarf es keiner Aufzählung dieser Monumente.

Das Grabmal von Souma bent el Abri, 60 km südlich von Tebessa, bringt eine weitere wichtige Variation des Typus (Abb. 5b)²⁾. Leider ist die Abbildung, die de Bosredon im *Recueil de Constantine* gibt, sehr schlecht und stimmt in keiner Weise überein mit den Maßangaben des Textes, wonach das Denkmal

¹⁾ Saladin a. O. Die Zeichnung Abb. 5 c nach Maßen Krenckers.

²⁾ De Bosredon, *Recueil de Constantine* 1873/1874, 55 Abb. 3. Gsell a. O. 2, 79.

6,5 m hoch und 2,1 m breit sein soll. Der hier wiedergegebenen Abbildung dient die Zeichnung de Bosredons als Unterlage. Während die bisher genannten Monumente wie in Sarsina starke Bezogenheit zur Front zeigen und auf eine Gliederung der Rückwand verzichten, entsprechen hier den Frontsäulen an den rückwärtigen Kanten zwei Eckpilaster, zwischen denen an der Rückwand noch einmal ein Pilaster steht. Dabei ist die Anordnung der Aedicula sehr ähnlich wie beim Grabmal von Sidi Aich, d. h. es wird auf eine Antebildung der den Frontsäulen zugekehrten Stirnseiten der Seitenwände verzichtet. Diese wie die Rückwand sind außen mit einem Rautenmuster überzogen. In der Aedicula stand nach einer Sage, die de Bosredon erzählt, ursprünglich die Grabstatue einer Frau. Ob sich in dem Sockel ein Raum für die Beisetzung der Verstorbenen befindet, läßt sich nicht sagen, da kein Zugang vorhanden ist. Die Schichtung der Steine, vor allem die durchgehende Abdeckplatte, lassen einen solchen Raum vermuten. Die Vereinheitlichung der Aedicula ist noch einen Schritt weiter gegangen als in Sidi Aich. Durch die Gliederung der vier Kanten sind auch die vier Seiten in engere Beziehung zueinander gebracht.

Eine Steigerung der Form von Souma bent el Abri ins Monumentale scheint das Grabmal von Leptis Magna zu sein, bei dem der Sockel, der auf einem Stufenunterbau ruht, an den Kanten durch Pilaster gegliedert ist, sich also bereits zum Geschoß entwickelt hat¹⁾. Von hier eine Weiterbildung anzunehmen zum Monument von Macteur liegt nahe (Taf. XI Abb. 2)²⁾. Unter das Sockelgeschoß, das außer den Eckpilastern noch auf drei Seiten je einen mittleren Pilaster erhalten hat, während in die Front eine Tür eingeschnitten ist, hat man nun wieder einen flachen Sockel geschoben, der analog unter dem Hauptgeschoß in Gestalt einer Attika wiederkehrt. Das Hauptgeschoß zeigt eine sehr ähnliche Anordnung wie das Denkmal von Leptis Magna.

Die Vermutung, daß das Grabmal von Kasrine (Taf. XI Abb. 1)³⁾ der gleichen Wurzel wie das von Souma bent el Abri entstammt, wird nach der Aufweisung der Zwischenglieder nicht zu sehr überraschen. Hier hat sich der Sockel unter dem aus dem Sockel entwickelten Zwischengeschoß bereits wieder zu einem hohen Würfel entwickelt. Das Hauptgeschoß ist sogar zu einem kleinen Pseudoperipteros geworden mit je vier Säulen auf jeder Seite. Die Verbreiterung des mittleren Interkolumniums im Zwischenstock an der Front deutet eine gleiche Verschiebung der Säulen für das Hauptgeschoß an, zweifelsohne, um die Figur des Toten sichtbar zu machen.

Auf Grund dieser genetischen Aneinanderreihung der Monumente ließe sich ein entsprechender Vorgang für die Denkmäler von Sarsina konstruieren; man könnte also das eine aus dem anderen ableiten. Auch für die Rekonstruktion der Funde von Trion könnte dieser Ableitungsversuch wichtig sein⁴⁾.

¹⁾ Antike I, 1925, 211 Abb. 3.

²⁾ Bulletin trimestriel des antiquités africaines 1884, 363 Taf. 24. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Krüger.

³⁾ Cagnat, Carthage Timgad Tebessa 125. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Krüger.

⁴⁾ Beiläufig seien die beiden Entwicklungslinien vorgeschlagen: Das Grabmal von El Kroub (Gsell a. O. I, 61 Abb. 19) hat sich aus dem einfachen Baldachingrab vom Typus Dana (Bell, Syrien 286) entwickelt. Formales Zwischenglied wäre hier das Grabmal von Mylasa (Noack, Bau-

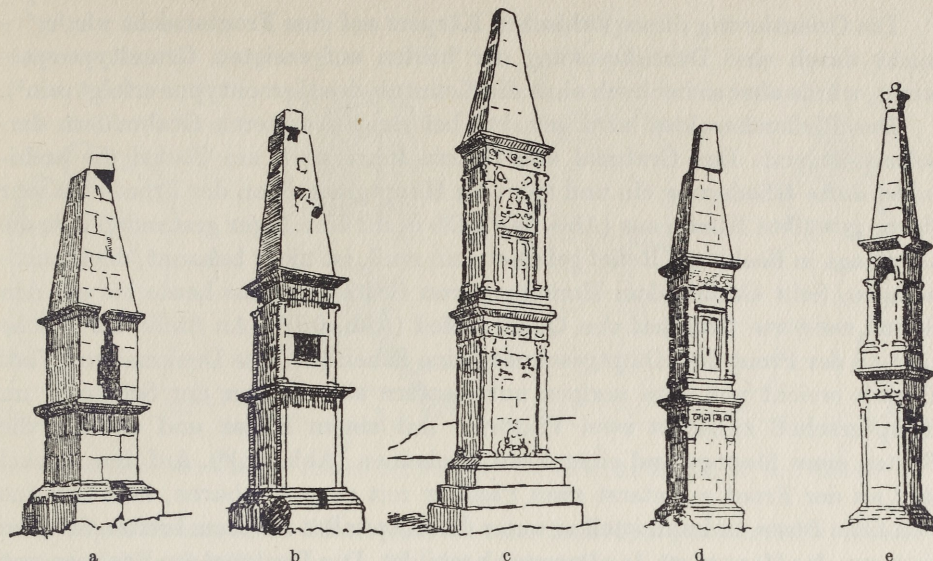


Abb. 6. Grabmäler von Msellat (a, b), Vadi Tagidje (c), Quadi Nefed (d) und Ghirza (e).

Die zweite Form, die im gesamten Mittelmeergebiet überaus häufig war, ist in ihrer einfachsten Gestalt, die wir im Grabbau von Msellat (Abb. 6a)¹⁾ vor uns haben, ein in Sockel, Hauptgeschoß und gestrecktes Pyramidendach gegliederter Pfeiler und könnte als solcher abhängen von syrischen Bildungen wie den Grabmonumenten von Marathus, die aus Massebenaltären abgeleitet werden²⁾. Die Entstehung eines Geschosses über dem Sockelbau, das der Massebenaltar noch nicht kennt, sich aber in Marathus bereits andeutet, könnte nur so erklärt werden, daß die anfängliche Bedeutung verloren sei. Auf jeden Fall ist der pfeilerhafte Charakter des Monumentes von Msellat sehr unterschieden von dem eines Vertreters des Heroontypus, etwa dem des Julius Rogatus in Sidi Aich. Es fehlt hier jede Richtungnahme nach irgendeiner Seite. Das Denkmal ist auf allen vier Seiten gleich, während der Heroontypus durch Cella, Vorhalle (bzw. die durch die Vereinigung beider entstandene Aedicula) und die in ihr stehende Grabfigur auf eine bestimmte Fassade hin orientiert ist.

Auch der zweite in Msellat stehende Grabbau bewahrt diesen Charakter; doch hat man den Pfeiler gegliedert (Abb. 6b)³⁾. Den Sockel rahmen flache Lisenen, das Hauptgeschoß erhält eine regelrechte Architektur mit Dreiviertel-Säulen an den Kanten und einem auf diesen ruhenden Gebälk. Die fensterartige Öffnung im Hauptgeschoß war ursprünglich zugestellt, so daß auch dieses Monument den Charakter eines massiven Pylons bewahrt.

kunst Taf. 156). — Das Grabmal von St. Remy entsteht aus dem kleinen Rundtabernakel in der Art der Grabmäler von Aquileja (Drexel a. O. Abb. 2), wobei Denkmäler wie das auf dem pompeianischen Wandbild R. M. 1912 Abb. 54 und das Istacidiergrab (Mau, Pompeji in *Leben und Kunst* 430 Abb. 254) die Verbindung herstellen.

¹⁾ *Nouvelles archives des miss. scientifiques* 12, 1, 1904 Taf. 20.

²⁾ *Die Antike* 4, 1928, 282 Abb. 12 und 13.

³⁾ *Nouv. arch.* Taf. 19.

Die Orientierung dieses kubischen Körpers auf eine Frontansicht wird vielleicht durch eine Durchkreuzung der beiden aufgezeigten Grundtypen bewirkt, würde aber sicher auch ohne die Kenntnis des Heroontypus erfolgt sein¹⁾.

Der Pfeilercharakter wird gewahrt bei einigen weiteren Grabmälern derselben Gegend. Das Grabmal von Ghirza führt auch am Sockel die architektonische Gliederung ein und spart im Hauptgeschoß an der Front eine sehr flache gewölbte Nische aus (Abb. 6e)²⁾. Ob in ihr eine Figur gestanden hat, die allerdings in flachstem Relief gebildet sein muß, ist nicht bekannt, doch anzunehmen. Sehr ähnlich dem Monument von Ghirza war das heute bis auf den Sockel zerstörte Grabmal von Quadi Nefed (Abb. 6d)³⁾. An Stelle der Nische sitzt an der Front des Hauptgeschosses eine Scheintür. Das Denkmal von Vadi Tagidje weicht von dem vorigen nur insofern ab, als über der Scheintür im Hauptgeschoß zunächst zwei Viktorien mit einem Kranz und darüber die Büsten eines Mannes und einer Frau erscheinen (Abb. 6c)⁴⁾. Auf dem Sockel sind an der Front zuunterst zwei Panther mit einer Graburne, über ihr eine weibliche Büste und unmittelbar unter den Kapitellen in einem breiten Streifen rings um das Monument Jagdszenen abgebildet. Das Denkmal am Brunnen von Tabonich ist einfacher⁵⁾. Am Sockel finden sich keine Dreiviertelsäulen, sondern nur flache Pilaster mit toskanischen Kapitellen; der Reliefschmuck fehlt bis auf eine kleine halbrunde Nische mit den Büsten der Verstorbenen und einem über dieser hängenden Kranz im Obergeschoß. Auch auf die Scheintür hat man verzichtet.

Wieweit zu der Gestaltung der genannten vier Pylone der Heroontypus beigetragen hat, ließe sich selbst bei eingehender Analyse der Monumente kaum feststellen. Vom Heroontypus unterscheidet sie die blockhafte Geschlossenheit. Daß sich die Grenzen zwischen den beiden Gattungen verwischen, liegt in der Richtung, den die Entwicklung der beiden Typen nimmt. Der Heroontypus gibt die Trennung von Cella und Vorhalle und damit das Hintereinander der beiden auf; er schafft einen einheitlichen Raum und schwächt die strenge Fassadenbezogenheit durch allseitige architektonische Gliederung. Der Pylon orientiert sich zur Front und schwächt so die strenge Bezogenheit seines Körpers auf die vertikale Achse. Bei weiterer Annäherung würde die Vereinigung beider Gattungen möglich.

So stellt sich uns z. B. das Denkmal von Haruch Taacha (Tunis) als die Durchkreuzung dieser beiden Typen dar (Abb. 7a)⁶⁾. Über einem annähernd würfelförmigen Sockel, in dem sich ein Bestattungsraum befindet und der außen an der Front die Inschrifttafel trug, steht ein Hauptgeschoß, dessen Wände gegliedert werden durch vier Säulen an den Ecken, zwischen denen auf drei Seiten jeweils eine weitere mittlere steht, während an der Front eine von

¹⁾ Man vergleiche dazu die oben mitgeteilten Beobachtungen an rheinischen Altären.

²⁾ *Nouv. arch.* Taf. 18.

³⁾ *Nouv. arch.* Taf. 14.

⁴⁾ Barth, *Arch. Zeitung* 8, 1850, 187 Abb. S. 189, 190.

⁵⁾ Barth, *Reisen in Afrika* 1, 132 mit Abb.

⁶⁾ *Archives des miss. scientifiques* 1887, 39 Abb. 52—54.

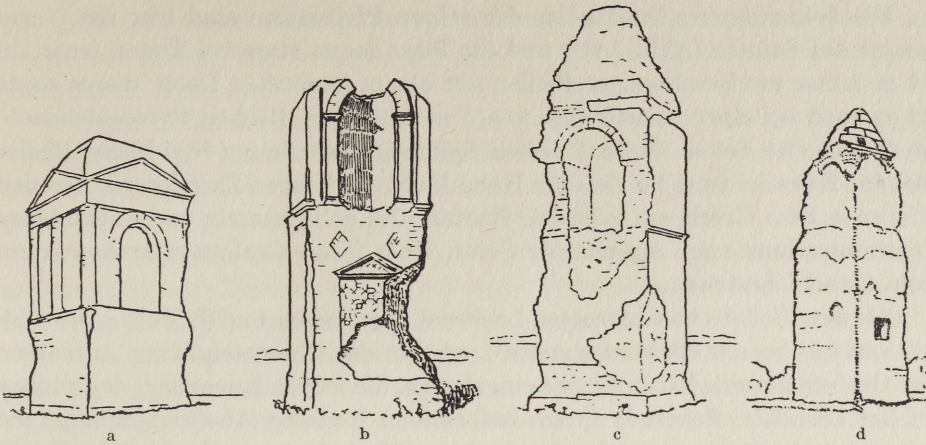


Abb. 7. Grabmäler von Haruch Taacha (a), St. Jory (b), Labarthe-Rivière (c) und Saintes (d).

einem Bogen überspannte Pforte sich zu einer halbrund geschlossenen Nische öffnet. Auf dem Gebälk sitzen an allen vier Seiten flache Giebel, über denen die geschwifte Pyramide aufsteigt. Vom Pfeiler stammt die kubische Geschlossenheit, die sich in der ringsherum geführten Architektur und der Massivität dokumentiert, vom Aedicula- oder Heroontypus die tiefe Statuennische. Bezeichnenderweise höhlt diese nicht das ganze Hauptgeschoß aus, sondern ist schachtartig in den Block hineingetrieben. Die den Nischenraum abgrenzende Wand ist also funktionell nicht Grenze gegen den unendlichen Freiraum, hat keinen Mauercharakter, sondern ist Grenze gegen den von der Nische verdrängten Pylon. Diese Nische verhält sich zum Pfeiler wie eine Höhle zu dem sie bergenden Fels, für dessen äußere Erscheinung sie unwesentlich ist. Das wird besonders deutlich, wenn man sich erinnert, daß die Nische einen halbrunden rückwärtigen Abschluß hat, was sich in der Würfelform des Hauptgeschosses in keiner Weise ausdrückt.

Auch für andere Provinzen läßt sich die an afrikanischen Monumenten erschlossene Durchkreuzung der beiden Typen feststellen. Das Grabmal von Tarragona (Taf. XI Abb. 4), ein in hohen Unterbau, Sockel, Hauptgeschoß und jetzt verlorenes Pyramidendach gegliederter Pfeiler, belebt, ähnlich wie sich beim Therongrab von Agrigent¹⁾ Scheintüren finden, sein Hauptgeschoß mit flachen Pforten auf allen vier Seiten und betont so die pfeilerhafte Geschlossenheit. Wenn aber in der Pforte an der Front die Konturen von zwei Gestalten, die nur die der Verstorbenen sein können, erscheinen, so zeigt sich auch bei diesem Monument eine Auflockerung des strengen Zentralismus, die durch die beiden Attisgestalten am Sockel neben der Inschrift verstärkt wird. Besser noch als bei den spanischen Grabmälern von Lloret²⁾ und Villablareix³⁾, deren Pfeiler durch eine fast einer Aedicula gleichende Nische zersprengt wird, ist die Durchkreuzung bei den bereits erwähnten südfranzösischen Grabpfeilern zu erkennen.

¹⁾ Canina, *Architettura* ser. 2 Taf. 157.

²⁾ Puig y Cadafalch a. O. 72 Abb. 61—63.

³⁾ Puig y Cadafalch, *L'architecture románica a Catalunya* 1, 71 Abb. 60.

Die bekanntesten Denkmäler der reinen Pfeilerform sind hier die *Pierre longue* bei Saintes (Abb. 7d)¹⁾ und die *Pile Cinque Mars* bei Tours, jener ein 24 m hoher zweigeschossiger Pfeiler mit einem konischen Dach, dieser sogar 28 m hoch bei einer Seitenbreite von 4 m mit einem flachen Pyramidendach, an dessen vier Ecken und auf dessen Spitze als Bekrönung fünf kleine Pfeiler stehen. Etwa in zwei Drittel der Höhe läuft ein flaches Ziegelprofil, das den Pfeiler in zwei Geschosse teilt. Die Bauten sind völlig massiv und zeigen keine Richtungnahme nach irgendeiner Seite. Über ihren Grabmalcharakter kann kein Zweifel bestehen.

Bei den Pfeilern von Larroque, Lassevre, Montrejeau und St. Jory (Abb. 7b), die von uns bereits erwähnt wurden²⁾, wird in das Obergeschoß zur Aufnahme der Grabstatue eine flache Nische eingelassen, die jedoch keineswegs den ganzen Pfeiler aushöhlt. Schon in ihrem halbrunden hinteren Abschluß kommt die Massivität des Pylons zum Ausdruck, dessen Verhältnis zur Nische beim Denkmal von Haruch Taacha verdeutlicht wurde. Selbst bei Monumenten wie denen von St. Pierre de Buzet, Labarthe-Rivière (Abb. 7c) und Luzenac³⁾, deren Nische in aediculaartiger Ausweitung einen großen Teil des Obergeschosses einnimmt, bleibt dieses Spannungsverhältnis zwischen der Pfeilermasse und dem Nischenraum, das dem reinen Aediculotyp völlig unbekannt ist. Über die Deformierung dieser französischen Monumente wurde bereits gesprochen. Auch sie kennzeichnet die Durchkreuzung, da die Fassade dem Pylon ursprünglich fremd ist. Die französischen Monumente sind trotz ihrer oft beträchtlichen Höhe äußerst einfach. Nur vereinzelt werden die Kanten architektonisch gegliedert, so bei dem Pfeiler von Mas de Biran⁴⁾, bei dem der Sockel von leicht vorspringenden Eckpilastern eingefast ist, und bei dem aus der gleichen Wurzel ableitbaren Grabmal von Albenga an der italienischen Riviera⁵⁾. In den gleichen Kreis gehören auch eine Anzahl italienischer Denkmäler, so das sogenannte Pompeiusgrab bei Albano an der *Via Appia*⁶⁾ und andere⁷⁾.

Ehe wir von unserem Streifzug durch die Länder rings um das westliche Mittelmeer in den Norden zurückkehren, bleibt uns die Aufgabe, die Monumente von Trion, einem westlichen Vorort von Lyon, zu betrachten, die nach ihrer Auffindung im Jahre 1885 auf der *Place de Choulans* z. T. wieder aufgebaut wurden. Leider ist man bei der Aufdeckung und Konservierung ziemlich rigoros vorgegangen, so daß unsere Beobachtungen nur allgemeiner Art sein können. Wie in Sarsina sind unter den zehn Monumenten verschiedene Typen nebeneinander vorhanden.

1. Am besten erhalten ist das Grabmal des *Calvius Turpio*, von dem der stufenlose Unterbau, der von Pilastern gerahmte hohe Sockel mit der

¹⁾ Bull. mon. 63, 1898, 54.

²⁾ Vgl. S. 149 Anm. 2, Nr. 1, 6, 8, 5.

³⁾ Vgl. S. 149 Anm. 2, Nr. 11, 10, 9.

⁴⁾ Vgl. S. 149 Anm. 2, Nr. 4.

⁵⁾ D'Andreade, *Conservazione dei monumenti del Piemonte*. Turin 1899. Puig y Cadafalch a. O. 69, Abb. 57. Kais. Arch. Institut Frankfurt. VI. Kursus, Trier 1913, Vorlegebl. Blatt 17, 3.

⁶⁾ Canina, *Prima parte della Via Appia* 1 Taf. 50; —, *Architettura* 3 Taf. 220.

⁷⁾ Z. B. Canina, *Prima parte della Via Appia* 2 Taf. 17, 18.

Inschrift und Reste eines zweiten Geschosses gefunden wurden. Dieses war durch vier Pilaster auf jeder Seite gegliedert (Allmer et Dissard, *Inscriptions antiques de Lyon* 3, 27).

2. Vom Denkmal des Satrius ist der Sockel allein erhalten. Er war annähernd um ein Viertel niedriger als breit, während er beim Denkmal des Calvius Turpio höher als breit war. Ein dorisches Gebälk schließt ihn oben ab. Auch hier ist der Unterbau nicht gestuft (Allmer a. O. 33).

3. Das Denkmal des Salonius wurde bei der Aufdeckung zerstört, doch gibt die Beschreibung Dissards eine annähernde Vorstellung von dem Zustand des Monumentes bei der Ausgrabung. Vorhanden war in situ allein der Sockel bis zum abschließenden Gesims, der in den Ausmaßen ungefähr dem des Satrius-Denkmal's geglichen hat. Neben ihm wurde die in ziemlich flacher Plastik ausgeführte Figur eines Mannes gefunden, die auf der Rückseite nur oberflächlich behandelt ist, ferner ein vierseitig gearbeitetes Pfeilerkapitell, eine Sphinx, einige Blöcke des geschuppten Pyramidendaches und vier als Akrotere gearbeitete Theatermasken (Allmer a. O. 31).

4. Vom Grabmal der Julia, das wesentlich kleiner ist als die beiden letztgenannten Monumente, wurden der Unterbau und der größte Teil des Sockels gefunden, an dessen Front eine Scheintür sitzt (Allmer a. O. 34).

5. Das Baldachingrab des Julius Severianus wurde bereits besprochen. Die übrigen Monumente sind bei ihrer starken Zerstörung und mangelhaften Beschreibung der Fundumstände für uns wertlos. Keines enthielt einen Raum zur Bestattung. Diese fand vielmehr in hofartig ummauerten Bezirken hinter den Denkmälern statt.

Es wäre verdienstvoll, die Lyoner Denkmäler — als die den rheinischen nächst verwandten erhaltenen Monumente — einmal sorgfältig aufzunehmen. Ich muß mich in diesem Zusammenhang auf einige Notizen beschränken. Die Reste des Monumentes 3 lassen die in Abb. 3b gegebene Rekonstruktionsskizze zu, die natürlich zunächst noch unverbindlich ist und nur zeigen kann, wie die erhaltenen Blöcke in dem ursprünglichen Bau gesessen haben können. Das Pfeilerkapitell gehörte zum Hauptgeschoß und bekrönte nicht etwa die Pyramide, da ein Stück des angearbeiteten glatten Pfeilers erhalten ist. In diesem das obere Ende eines sehr gestreckten spitz zulaufenden Daches erkennen zu wollen, ist nicht zulässig, da das Dach mit Schuppen bedeckt war. Aus der Kapitellhöhe (0,80 m) ergibt sich eine annähernde Pfeilerhöhe von 6,50 m (acht Kapitellhöhen). Der obere Durchmesser des Pfeilers beträgt 0,82 m. Bei vier Pfeilern in Front, die bei der Breite des Denkmals (6,20 m) notwendig sind, ergibt sich eine lichte Weite zwischen den Pfeilern von annähernd 0,90 m. In den Zwischenräumen standen Grabfiguren von der Art der gefundenen Toga-statue. Die Tiefe der Vorhalle braucht nicht mehr als eine Jochweite betragen zu haben. Über die Gestalt der Cella kann nichts ausgesagt werden. Die Höhe des Gebälkes wurde mit zwei Kapitellhöhen, die des Schuppendaches aus einem Eckblock auf 8 m berechnet. Das Monument dürfte ein Zwischengeschoß besessen haben, da kaum die Aedicula unmittelbar auf den verhältnismäßig niedrigen Sockel gestellt war. Die Höhe dieses Zwischenstockwerks wurde gleich

der der Aedicula angenommen. Der so erhaltene Bau ähnelt den Monumenten von Macteur und Sarsina II.

Wie das Turpiodenkmal (1) zu rekonstruieren ist, läßt sich bei dem Fehlen aller Fundstücke für den Oberbau nicht einwandfrei feststellen. Wahrscheinlich aber hat bei ihm, obwohl das Monument nur den dritten Teil der Grundfläche von 3 bedeckt, über dem jetzt in geringen Resten sichtbaren Obergeschoß erst die eigentliche Aedicula gesessen. Das Denkmal bestünde also aus einem mit jonischen Pilastern an den Kanten gefaßten Sockel, einem mit zwölf Pilastern gegliederten Zwischengeschoß und einer auf sie folgenden Aedicula (so auch Allmer S. 30). Dafür spricht, daß zu den drei erhaltenen Pilastern der linken Seite ein vierter vorderer Eckpilaster ergänzt werden muß, der nur noch eine bisher nicht belegbare Aedicula in antis, nicht aber die gewöhnliche prostyle Aedicula gestattet. Die Lösung wäre zu vergleichen mit dem Monument von Kasrine.

Die Denkmäler von Trion sind spätestens in der frühen Kaiserzeit entstanden, das des Calvius Turpio nach seiner Inschrift nicht vor dem Jahre 12 v. Chr. Der Fries weist Beziehungen zu dem des Julier-Grabmals von St. Remy auf. Dies verbietet ein Hinausschieben des Entstehungsdatums ins erste nachchristliche Jahrhundert. Das Kapitell des Salonius-Grabmals zeigt noch italisch-hellenistische Formen, die schon in spätrepublikanischer Zeit nur noch äußerst selten festzustellen sind (Julierdenkmal, Theater von Mailand). Die Statue des Togatus gehört ebenfalls in die Frühzeit. Beim Metopen- und Triglyphenfries des Satriusdenkmals wird man an verwandte Bildungen im Musée lapidaire von Narbonne und Nîmes erinnert, die spätestens in der frühen Kaiserzeit entstanden sein können.

Kehren wir nach dem Norden zurück und stellen uns noch einmal die Frage nach der Herkunft der rheinischen Monumente. Trotz der Ähnlichkeit, die sie auf den ersten Blick mit dem Denkmal von Sarsina zu haben scheinen, sind sie nicht aus dem Aediculatypus, sondern aus dem Pylon abzuleiten. Die ursprüngliche Massivität und der zentral geschlossene Kubus erklären die architektonische Fassung der Kanten und das Fehlen von allen Reminiszenzen an eine Aedicula, die bei anderer Herkunft erwartet werden müßten. Durch diese Geschlossenheit des Pfeilers unterscheiden sie sich von den Grabmälern von Trion und ihren Nachfahren im Rheingebiet und ebenso vom Grabstein, dem sie nur bedeutungsmäßig aufs engste verwandt sind. Der bloße Denkmalcharakter ermöglicht hier eine formale Angleichung. Die Monumente des Rheingebietes sind Spätwerke innerhalb der Entwicklung des Pfeilergrabmals. Vor der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus wird kaum eines entstanden sein. Die Bezugnahme auf die Fassade, die eine Auflösung des in sich geschlossenen Kubus bedeutet, gestattet die Übernahme von Eigenschaften des Aediculatypus. Eine Parallelentwicklung konnten wir bei den unseren rheinischen Monumenten zweifellos verwandten Bildungen in Afrika und Frankreich beobachten. Daß aber niemals eine Aedicula entsteht und selbst das Relief mit den Verstorbenen keine architektonisch einwandfreie Verbindung mit dem Baukörper eingeht, liegt in dem Pfeilercharakter der Monumente begründet.